

Jörg Benne

HELDENTATEN



---

MANTIKORE  
VERLAG

---

LEGENDEN VON NUARETH  
– HELDENTATEN –

Deutsche Erstausgabe

1. Auflage  
Veröffentlicht durch den  
MANTIKORE-VERLAG NICOLAI BONCZYK  
Frankfurt am Main 2015  
[www.mantikore-verlag.de](http://www.mantikore-verlag.de)

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe  
MANTIKORE-VERLAG NICOLAI BONCZYK  
Text © Jörg Benne

Titelbild: Alberto Dal Lago  
Lektorat: Nora-Marie Borrusch  
Satz & Bildbearbeitung: Karl-Heinz Zapf  
Covergestaltung: Matthias Lück

ISBN 978-3-945493-67-0

Jörg Benne

# HELDENTATEN



Ich gähnte, obwohl es erst später Nachmittag war, als ich die Tür des Gerichtsgebäudes von Kela öffnete. Der Lärm der Hauptstraße schlug mir entgegen. Kutscher fluchten über Passanten, die ihnen im Weg standen, Marktschreier priesen lautstark ihre Waren an.

Über mir war der Himmel mit grauen Wolken verhangen, passend zu meiner Stimmung. Während ich mich mit hängendem Kopf auf den Heimweg machte, fragte ich mich einmal mehr, ob ich richtig daran getan hatte, nach meinem Abenteuer in den Nordlanden wieder in meinen alten Beruf als Gerichtsschreiber zurückzukehren. Sicher, er ernährte mich, recht gut sogar, aber nach den langen Sitzungen in der Schreibstube brachte ich nur selten die Energie auf, abends noch meiner wahren Profession nachzugehen. Ich seufzte.

Als ich bei dem Haus anlangte, wo ich im ersten Stockwerk in zwei bescheidenen Zimmern lebte, sah ich einen Jungen neben der Tür an der Hauswand lehnen.

Er sah mich aufmerksam an. »Seid Ihr Felahar von Brickstein?«, fragte er.

Ich nickte. *Von Brickstein*, das resultierte noch aus den besseren Tagen meiner Familie.

»Meister Telar schickt mich. Euer Buch ist fertig.«

Mit einem Mal war meine Müdigkeit wie weggeblasen. Endlich würde ich mein Buch in Händen halten. Mehr als ein Jahr hatte ich damit verbracht, meine Erlebnisse aus dem vorletzten Herbst niederzuschreiben und einen Druckermeister zu finden, der bereit war, mein Werk zu drucken. Das war schwerer gewesen, als ich es mir vorgestellt hatte. Erst Meister Telar hatte sich immerhin soweit von meiner Geschichte begeistern lassen, dass er bereit war, die Kosten für den Druck vorzustrecken. Für den Einband der zunächst zehn Exemplare musste ich allerdings selbst aufkommen.

Den Gedanken an das viele Geld schob ich nun aber beiseite und folgte dem Jungen voller Vorfreude zum Haus des Druckermeisters.

Telar empfing mich bereits an der Tür. Der alte Mann lächelte, als er mich sah, wahrscheinlich war mein Gesichtsausdruck so voller kindlicher Freude. Er winkte mir, ihm ins Innere zu folgen, und überreichte mir feierlich ein Exemplar.

Es verschlug mir die Sprache. Bücher waren für mich nichts Besonderes, ich hatte bei Gericht tagtäglich mit ihnen zu tun, und zuhause besaß ich eine bescheidene Bibliothek mit einem Dutzend Folianten voller Abenteuergeschichten. Manch einer davon war schöner als das Buch, das ich nun in Händen hielt, und gewiss waren die meisten dicker. Aber dies hier war *mein* Buch, *mein* erstes Werk. Darin stand *meine* Geschichte – und die von Dalagar, Huk und Wim, den drei Helden, denen ich auf meiner Reise durch die wilden Nordlande begegnet war.

Ehrfürchtig strich ich mit dem Finger die Lettern auf dem Einband nach. „Die Stunde der Helden“ stand dort groß zu lesen und darüber mein Name. Vor lauter Stolz stiegen mir die Tränen in die Augen.

»Zufrieden?«, fragte Telar mit seiner tiefen Stimme.

Ich hatte einen Kloß im Hals und fand daher noch immer keine Worte, nickte nur.

Der Druckermeister tätschelte mir die Schulter und deutete auf die übrigen neun Exemplare, die auf einem Tisch gestapelt waren. »Jetzt musst du sie nur noch verkaufen.«

Ich schluckte. Natürlich, das war der nächste Schritt. Ich hatte die Bücher ja nicht für mich selbst anfertigen lassen, sondern weil ich alle Welt an meiner Geschichte teilhaben lassen wollte. Aber dazu musste die Welt zuerst von meinem Buch erfahren. Ich hatte mir bereits einen Plan zurechtgelegt, wie ich das Werk bekanntmachen wollte. Schließlich hatte ich

schon während meiner Reise in Tavernen Geschichten erzählt, um die Leute zu unterhalten und ein paar Silbermünzen zu verdienen. Diesmal würden es eben meine eigenen Geschichten sein.

»Ist es dir recht, wenn die anderen Exemplare vorerst hierbleiben?«, fragte ich, denn in meiner Umhängetasche war nur Platz für ein Buch und ich war in Sorge, dass es zu regnen anfangen könnte.

Telar nickte. »Sicher.«

Vorsichtig ließ ich das Buch in meine Tasche gleiten. »Ich werde mein Glück in der *Wolfskralle* versuchen«, sagte ich.

»Eine gute Wahl. Dort habe ich schon oft guten Erzählern gelauscht und einige Bücher den Besitzer wechseln sehen. Viel Erfolg, Felahar.«

Ich machte mich auf den Weg. Die *Wolfskralle* war nicht weit entfernt, eine Taverne für Leute aus einfachen, aber nicht armen Verhältnissen, die Geld für etwas Wein und eine gute Geschichte erübrigen konnten.

Viele der Stammgäste kamen direkt nach ihrem Tagwerk hierher und so war der Schankraum bereits gut gefüllt, als ich eintrat. Die kleine Bühne im hinteren Teil des Raums war leer.

»Grüß dich, Fela.« Viran der Wirt lächelte mir zu. »Seht, Leute, Felahar ist hier!«, rief er in den Raum.

Viele Gesichter wandten sich mir zu, die meisten wohlwollend. Man kannte mich dort als Erzähler, ich hatte schon die eine oder andere Geschichte zum Besten gegeben, aber die von den Helden hatte ich mir aufgespart. Dieses Abenteuer in groben Zügen zwischen zwei Krügen Bier zu erzählen, wurde ihm nicht gerecht. Dazu hatte ich viel zu viel Schrecknisse durchlebt. Aber nun, da das Buch fertig war, war der Zeitpunkt bekommen, zumindest einen Teil der Geschichte zu erzählen.

Ich fasste Mut. »Habt ihr Lust auf eine Geschichte oder zwei?«, fragte ich.

»Aber immer«, rief ein Mann zurück.

Ich trat auf die Bühne und nahm auf dem Stuhl Platz. Viran brachte mir ein Würzbier, für jede Geschichte spendierte er eines. Ich nahm einen Schluck und überlegte. Sollte ich direkt aus dem Buch vorlesen? Oder war der Beginn vielleicht nicht spannend genug, um die Leute direkt gefangen zu nehmen?

Ich entschied mich, zunächst eine andere Geschichte zum Besten zu geben, eine dramatische Episode, die die Zuschauer direkt in ihren Bann ziehen würde. Dalagar hatte sie damals nur kurz erwähnt, aber auf meiner Rückreise nach Kela war ich in dem kleinen Ort Veksloch vorbeigekommen und hatte mir von den Leuten dort einige Einzelheiten erzählen lassen. Dabei gewesen waren sie natürlich nicht, da musste ich mir einiges ausdenken – aber das war ja kein großes Problem.

»Bestimmt habt ihr schon von den Helden Wim, Huk und Dalagar gehört«, begann ich und erntete das eine oder andere Nicken. »Ich bin einige Zeit mit ihnen gereist und unterwegs erzählten sie mir ein paar ihrer Abenteuer. Lasst mich euch von einem dieser Abenteuer berichten. Es heißt ...«

## *Die Räuber von Veksloch*

Dalagar hatte schon viel gesehen, hatte viele Schlachten geschlagen, in den Arenen Nuareths furchtbare Gemetzel mitangesehen. Dennoch ging ihm der Anblick, der sich ihm nun bot, an die Nieren.

Im Auftrag des Dorfschulzen von Veksloch waren Dalagar und seine zwei ungleichen Gefährten Huk und Wim den Spuren einer Räubertruppe gefolgt. Die Bande hatte in der Nähe des Holzfällerdorfes einen Händler ausgeraubt und ermordet. Am vergangenen Mittag hatten die drei dabei einen kleinen Siedlertrass getroffen. Fünf Familien, die auf ebenso vielen Wagen aus dem Süden gekommen waren, um in den wilden Nordlanden ihr Glück zu finden. Die Leute waren typisch für den Menschenschlag, der sich hier niederließ. Hartgesottene, wortkarge Männer, die es satt hatten, den Großteil des Lohns ihrer Hände Arbeit irgendeinem Adeligen zu schulden. Ihre Frauen waren stämmig, harte Arbeit gewöhnt, mit verhärmteten Zügen und schwieligen Händen. Doch in ihren Gesichtern hatte Dalagar Hoffnung gelesen, Hoffnung auf ein besseres, selbstbestimmtes Leben.

Die jüngeren Kinder hatten bewundernd zu Wim, Huk und Dalagar aufgeschaut, als der Trass ihren Wagen passierte. Ein Riese, ein Kleinwüchsiger vom Volk der Dashiri und ein Mann mit Augenklappe – jeder in der Gegend kannte das Trio nur als *die Helden*, über deren Taten wilde Geschichten kursierten. Bei Frauen kam Dalagar die Bewunderung sehr zupass, aber wenn er die ehrfürchtigen Blicke von Kindern auf sich spürte, fühlte er sich stets unwohl. Sie ahnten nicht, dass die drei nichts weiter als gewöhnliche Söldner waren, die sich für ihre Dienste bezahlen ließen. Sie wussten nur, dass die Helden

Monster besiegten und die Straßen sicherer machten. Auch die Erwachsenen hatten den Helden im Vorbeifahren zugewunken oder gar gelächelt. Vielleicht hatten sie sich sicherer gefühlt als zuvor, weil sie die drei nun in der Nähe wussten.

Aber jetzt lagen die Leiber der Siedler leblos über den vom andauernden Herbstregen aufgeweichten Weg verteilt. Die Männer erschlagen oder mit Armbrustbolzen gespickt, die jüngeren Kinder abgeschlachtet und in den Schlamm getreten. Die Frauen und Mädchen hatte man auf die Wagen gezerzt, dort lagen sie nun halb nackt und mit durchschnittenen Kehlen.

»Verfluchte Bestien«, knurrte Huk. Der Dashiri war sonst stets für einen zynischen Spruch zu haben, doch angesichts dieses Massakers wirkte auch er betroffen.

»Waren das die Räuber, die wir suchen?«, fragte Wim. Die Stimme des Riesen bebte vor Zorn.

Der Dorfschulze hatte den Helden nicht viel über die Räuber sagen können. Man vermutete in Veksloch, dass ein gewisser Thawal sie anführte und es etwa ein Dutzend sein mussten. Sie trieben seit einigen Wochen in der Gegend ihr Unwesen. Fahrende Händler blieben deshalb fern, sodass die Vekslocher weder benötigte Waren erwerben noch ihr Holz verkaufen konnten.

Gern hätte Dalagar geglaubt, dass Menschen zu solch einem Gemetzel nicht fähig wären, dass Wolfsmenschen, Nabloks oder andere wilde Kreaturen das Massaker verübt hätten. Doch er wusste es besser und er sah auch nirgends die Abdrücke von Klauen oder Tatzen, nur von Stiefeln. Er blickte fragend zu Huk.

»Wahrscheinlich«, antwortete der auf Wims Frage. Er beugte sich vor und begutachtete einen Abdruck genauer, in dem sich das Wasser gesammelt hatte. »Aber in dem Schlamm ist es schwer zu beurteilen, wie alt die Spuren schon sind. Wir müssen damit rechnen, dass ...« Huk fuhr hoch.

Dalagar hatte es auch gehört. Ein Rascheln rechts von ihnen. Er duckte sich und zog blank. Ein Hinterhalt? Er dachte an die Armbrustbolzen in den Körpern der Männer und wich zu ihrem Wagen zurück, um Deckung zu haben. Bei jedem Schritt sank er knöcheltief in den Schlamm. Huk und Wim kamen zu ihm, der Halbgnom hielt eine Wurfaxt bereit, die wie eine Miniaturausgabe der großen Streitaxt wirkte, die Wim in den Händen hielt. Dalagar hockte sich neben eines der Räder und sah unter dem Wagen hindurch. Abseits des schlammigen, von tiefen Spurrillen durchzogenen Weges, den Holzfäller durch den Wald gebahnt hatten, war der Wald noch urwüchsig. Die Laub- und Nadelbäume waren groß und stämmig, riesige Farne wuchsen zu ihren Füßen und boten gute Gelegenheiten, um sich zu verstecken. Dalagar beobachtete das Unterholz genau. »Da«, wisperte Huk und machte Dalagar auf einen Farnwedel aufmerksam, der sich bewegte.

Sie verständigten sich mit schnellen Gesten. Wim würde den Wagen auf der Rückseite umrunden, Dalagar vorn, Huk sollte sich beim Wagen postieren und mit seinen Wurfaxten jeden Räuber niederstrecken, der sich aus der Deckung wagte.

Sich anzuschleichen war nicht möglich – jedes Mal, wenn Dalagar seine Stiefel anhub, verursachte der Schlamm einen schmatzenden Laut. Also musste er schnell sein, um den verborgenen Feinden keine Möglichkeit zu geben, auf seinen Angriff zu reagieren. Dalagar hob sein Schwert auf Schulterhöhe und stürmte durch die Farne. Aus dem Augenwinkel sah er Wim von der anderen Seite heranpreschen.

Nach wenigen Schritten entdeckte Dalagar vor sich einen Haarschopf zwischen den Farnwedeln. Da lauerte ihnen tatsächlich einer dieser Mörder auf. Dalagar hielt auf ihn zu und schlug kurzentschlossen nach dem Kopf des Räubers, um ihm keine Gelegenheit zu geben, seine Kumpane zu warnen.

Zu Dalagars Überraschung wurde seine Klinge abgewehrt, prallte ihm beinahe aus der Hand. Er wollte schon erneut zuschlagen, als er bemerkte, dass Wim ihn mit seiner Axt aufgehalten und vor einem furchtbaren Fehler bewahrt hatte.

Der vermeintliche Räuber drehte sich zu Dalagar um. Es war ein Junge, vielleicht etwas älter als zehn, der Dalagar mit vor Angst geweiteten Augen ansah. Dalagar blickte sich hektisch um. Hatten die Räuber den Jungen zur Ablenkung hier hingestellt? Jeden Moment erwartete er einen Angriff von der anderen Seite, aber es gab nirgendwo ein Zeichen von Bewegung zwischen den Farnen.

»Bist du allein?«, fragte er barsch.

Der Junge wimmerte leise, nickte aber.

Wim warf Dalagar einen vorwurfsvollen Blick zu, ging vor dem Jungen in die Hocke und legte seine Axt beiseite. Sanft legte er ihm eine Hand auf die Schulter. »Keine Angst, wir tun dir nichts.«

Dalagar besah sich den Jungen genauer. Sein Gesicht war mit Schlamm beschmiert, die Augen rot vom Weinen, trotzdem erkannte Dalagar ihn nun wieder. Er hatte zu einer der Siedlerfamilien gehört.

Dalagar bedeutete Wim, weiter mit dem Jungen zu reden. Er selbst wich ein paar Schritte zurück und behielt wachsam die Umgebung im Auge.

»Sagst du mir, wie du heißt?«, fragte Wim behutsam.

»Garik. Du bist Wim, nicht?«

Wim nickte.

»Sind die Räuber weg?«, fragte Garik. »Kann ich jetzt zu meiner Mutter?«

Als er die Hoffnung in den Augen des Jungen flackern sah, spürte Dalagar einen Kloß im Hals. Wim schüttelte nur den Kopf.

»Haben die Räuber sie mitgenommen? Ich hab' gesehen, wie die Räuber die Frauen in die Wagen gezerrt haben. Meine Mutter hat geschrien und um sich geschlagen. Ich wollte ihr helfen, aber ich hatte so große Angst.« Beschämt senkte Garik den Blick, schluchzte. »Das ist alles meine Schuld.« Mit einem Mal fing er heftig an zu weinen und warf sich an Wims Brust.

Etwas unbeholfen umarmte Wim ihn.

»Wenn ich nicht gemusst hätte, hätten wir die Wagen nicht angehalten«, jammerte Garik. »Dann wäre all das nicht passiert.«

Das beantwortete Dalagars unausgesprochene Frage, wie Garik dem Gemetzel entkommen war. Nach allem, was man ihnen in Veksloch erzählt hatte, ließen die Räuber nie Zeugen am Leben, deswegen wusste auch niemand genau, wie viele Kumpane Thawal um sich geschart hatte.

»Es ist nicht deine Schuld«, versuchte Wim den Jungen zu trösten. »Aber du kannst uns helfen, die Männer zu finden.« Sanft schob er Garik eine Armlänge von sich, damit er ihn ansehen konnte.

Garik schniefte noch einmal, wischte sich die Tränen ab und nickte dann tapfer.

»Sag uns, wie viele Männer es waren.«

»Sieben«, antwortete Garik, ohne zu zögern. »Und eine Frau.« Dalagar sog überrascht die Luft ein. Eine Frau hatte bei diesen Schandtaten mitgemacht? Wie verkommen konnte die Welt denn noch werden? »Wo sind sie hingegangen?«, verlangte er zu wissen.

Garik zuckte unter Dalagars strenger Stimme zusammen. »Ich glaube, dort entlang. Da sind sie auch hergekommen. Ich wollte mir gerade die Hose hochziehen, da hab' ich Halus schreien hören. Und dann kamen die Männer aus dem Di-

ckicht da hinten gerannt und haben ... und haben ...« Er fing wieder an zu weinen und brachte kein Wort mehr heraus.

Wim nahm ihn auf den Arm und ging zum Wagen der drei. An seiner breiten Brust wirkte der Junge noch kleiner. Dalagar wandte sich zu Huk um, gab ihm ein Zeichen und gemeinsam gingen sie zu der Stelle, auf die Garik gedeutet hatte. Die Spuren waren nicht zu übersehen und Huk machte rasch die Richtung aus, in die die Räuber abgezogen waren.

»Lass uns ihnen folgen«, forderte Huk. Seine Augen blitzten. »Ich will diesem Dreckspack meine Äxte zu schmecken geben.«

Dalagar nickte. »Gleich.« Er hastete zurück zu ihrem eigenen Wagen und winkte Wim zu sich, der Garik noch immer auf dem Arm hielt und darauf achtete, dass der Junge die Toten nicht sehen konnte. »Du fährst mit Garik zurück nach Veksloch und lässt ihn in der Obhut der Leute. Dann kommst du mit ein paar Männern hierher zurück, kümmerst dich um die Toten und wartest hier auf uns.«

Wim nickte und stapfte zu ihrem Wagen.

Dalagar ließ noch einmal den Blick über den Ort der Gräuelschweifen. Entschlossen ging er auf einen der Siedlerwagen zu, löste die Plane und schnitt sie mit seinem Dolch in große Stücke.

»Kommst du endlich?«, fragte Huk und wischte sich den Regen aus dem Schnurrbart. »Wenn es weiter so schüttet, verlieren wir die Spur noch.«

Dalagar bedeckte den Körper einer der geschändeten Frauen mit einem Stück Plane und deutete auf einen der anderen Wagen, wo noch zwei Frauen lagen. »So viel Zeit muss sein.«

»Haben wir sie endlich«, knurrte Huk und deutete auf das Licht eines Lagerfeuers, das in einiger Entfernung flackerte.

Bis in die späten Abendstunden waren sie den Spuren der Räuber gefolgt, zuletzt im Schein einer Fackel, die sie nun aber gelöscht hatten, um sich nicht zu verraten.

Der spätherbstliche Wind hatte Dalagars Wut zwischenzeitlich abgekühlt, doch beim Schein des Feuers flammte sie wieder auf. »Dann los«, knurrte er.

Dalagar hielt sich dicht hinter Huk. Ohne die Fackel konnte er kaum den Boden zu seinen Füßen erkennen und strauchelte immer wieder über Wurzeln oder Steine, während der Dashiri sich dank seiner für die Dunkelheit von Höhlen geschaffenen Augen sicher durch das unwegsame Gelände bewegte. Unterwegs blies Dalagar immer wieder in die hohlen Hände. Der Winter war nicht mehr weit und die Nächte wurden bereits empfindlich kalt. Mit klammen Händen ließ sich schlecht kämpfen. Immerhin hatte der Regen endlich aufgehört.

Schließlich kamen sie dem Lager so nahe, dass sie Geräusche hören konnten. Es war auf einer wenige Schritte breiten Lichtung aufgeschlagen worden, die auf einer kleinen Erhöhung mit felsigem Grund lag. Zwei der Räuber unterhielten sich, andere schnarchten laut. Dalagar stieg der Duft von frisch Gebratenem in die Nase und sein Magen knurrte vernehmlich. Abgesehen von ein paar Zwieback hatten sie keine Wegzehrung dabei gehabt.

Die letzten Meter mussten sie sich eng an die weit auseinanderstehenden Nadelbäume halten, um nicht gesehen zu werden. Dalagar trafen mehrmals Äste im Gesicht, einer riss ihm beinahe die Klappe ab, die sein linkes Auge verdeckte.

Schließlich langten sie am Rand der Lichtung an. Dalagar machte nur sechs Räuber aus, die zwei, die Wache hielten, und vier andere, die sich dicht beim Feuer auf Decken gelegt hatten. Wo waren die übrigen zwei? Und vor allem, wo war

der mit der Armbrust? Dalagar legte die Hand an den Griff seines Schwertes.

»Hassu auch die dralle Blonde gevögelt?«, nuschelte einer der beiden Wachhabenden und nahm einen Schluck aus einer fast leeren Flasche. Er war in mittleren Jahren, untersetzt und hatte eine Halbglatze, die im Feuerschein glänzte.

»Nee, die hat mir zu viel gezappelt und geschrien«, erwiderte der andere mit vollem Mund und lachte dreckig. Er saß am Feuer und nagte Fleisch von einem Knochen. »Die dünne Langbeinige war besser«, fügte er mit vollem Mund hinzu. »Die lag ganz still, hat nur ein bisschen gejammert. Die war auch noch ganz eng, sag' ich dir, vielleicht war ich sogar ihr Erster.«

Dalagar biss die Zähne aufeinander und ballte die Faust. Dieser Scheißkerl würde seine Strafe bald bekommen.

»Lang und dünn passt ja auch zu dir«, nuschelte Halbglatze. Soweit Dalagar das sehen konnte, stimmte das. Der zweite Mann wirkte selbst im Sitzen noch recht groß, war aber von hagerer Statur.

Huk deutete in eine andere Richtung und Dalagar folgte dem ausgestreckten Finger seines Gefährten. Es dauerte einen Augenblick, aber dann erkannte er, dass sich ein wenig abseits des Feuers etwas bewegte. Genaueres konnte er zuerst nicht ausmachen, dann aber drang das unterdrückte Stöhnen einer Frau an sein Ohr. Es klang lustvoll.

»Thawal und Grisa treiben's schon wieder miteinander«, brummte Halbglatze. »Die kriegen wohl nie genug.«

»Vögeln hält eben warm«, meinte der Lange und lachte wieder. »Vielleicht lässt Grisa mich ja auch mal ran, wenn Thawal mit ihr fertig ist.«

»Bissu verrückt? Thawal schneidet dir den Schwanz ab, wenn du sie das nur fragst.«

Huk und Dalagar tauschten einen Blick. Sie waren ein eingespieltes Duo, hatten solche Angriffe schon mehrfach durchgeführt. Gegen acht wachsame Räuber hätte es zu zweit eng werden können, aber da zwei miteinander beschäftigt waren und vier schliefen, mussten sie sich erst einmal nur um die beiden am Feuer kümmern. Der Rest würde dann wohl ein Kinderspiel. Kein ehrbarer Kampf, musste Dalagar zugeben, aber nach dem, was die Räuber getan hatten, war ihm das egal.

»Weiß ich doch, mache ja nur Witze«, wiegelte der Lange ab. »Mehr Weiber haben wir ja leider nicht. Wenn's nach mir gegangen wäre, hätten wir die Siedlerfrauen mitgenommen und zu unseren Huren gemacht.« Er spuckte ins Feuer, es knisterte. »Aber Thawal meinte ja, wir müssten sie alle abmurksen. Der hat ja auch was zum Vögeln.«

Huk zeigte auf sich selbst und machte eine Kopfbewegung in Richtung von Halbglatze, der sich gerade einen weiteren Schluck genehmigte und dabei leicht schwankte. Dalagar nickte und zückte einen Dolch mit geschwärzter Klinge. Er selbst würde sich des Langen annehmen.

Huk hatte mittlerweile eine Axt in der Hand und hob sie zum Wurf. Dalagar war mit zwei schnellen Schritten hinter dem Langen. Mit der linken Hand hielt er ihm den Mund zu und zog ihm die Dolchklinge über die Kehle. Er spürte das Blut warm an seinen Fingern, der Mann zuckte in seinem Griff. Erst als die Zuckungen erlahmten, hob Dalagar den Blick.

Halbglatze stand zu seiner Überraschung noch, schwankte aber. In seiner Schläfe steckte die Schneide von Huks Wurfaxt. Die Flasche entglitt seiner Hand, prallte aber auf seinen Fuß und zerschellte deshalb nicht. Halbglatze taumelte zwei Schritte zur Seite. Dalagar erkannte die Gefahr, ließ den Langen los und wollte Halbglatze auffangen, aber er war zu langsam. Der Mann stolperte und fiel mitten ins Feuer.

Funken stoben auf, die Flammen erloschen beinahe, begannen dann aber gierig an Kleidung und Haut des Mannes zu lecken. Ein ekelhafter Gestank verteilte sich im Lager.

»He, was zum ... ?« Einer der Schlafenden setzte sich auf und blickte sich um. Ehe er begriff, was vor sich ging, war Dalagar bei ihm und stach ihm den Dolch in die Kehle. Röchelnd fiel der Räuber zurück.

»Alarm!«, rief ein anderer. Sie waren entdeckt. Dalagar ließ den Dolch in der Kehle des Toten stecken und sprang auf die Füße. Rasch zog er sein Schwert und bekam es gerade noch rechtzeitig hoch, um einen ungestümen Axthieb abzufangen. Der Mann mit der Axt war einen halben Kopf größer als Dalagar und breit gebaut. Viel mehr konnte Dalagar im schwachen Licht nicht erkennen, nur, dass der Mann keine Hosen trug. Vermutlich war es also Thawal, der eben noch mit der Frau zugange gewesen war. Aber wo war seine Gespielin?

Dalagar parierte einen weiteren Hieb, wich vom Feuer zurück, um wieder die Bäume im Rücken zu haben, und sah sich rasch um. Mittlerweile waren alle verbliebenen Räuber auf den Beinen und hatten zu ihren Waffen gegriffen. Nur die Frau war noch dabei, sich einen Mantel überzuwerfen. Die vier anderen bildeten einen Halbkreis um Dalagar.

»Lasst den Feigling mir«, grunzte Thawal. Er attackierte ihn erneut mit seiner Axt, ein mit Kraft geführter Hieb, aber plump und selbst im Halbdunkel berechenbar. Dalagar wich ihm aus. Er unterdrückte den Impuls, sich nach Huk umzusehen. Noch schien keiner der Räuber zu ahnen, dass er nicht allein war.

»Wer bist du?«, fragte Thawal. »Gehörst du zu dem Tross, den wir überfallen haben?«

Dalagar hatte genug Kämpfe hinter sich, um zu wissen, dass sein Gegenüber ihn nur ablenken wollte, und tatsächlich kam sogleich die nächste Attacke. Diesmal wich Dalagar nicht aus,

sondern riss im letzten Moment sein Schwert hoch und ließ die Axt daran abgleiten, bis die Schneide in den Boden fuhr. Dann drehte er sich in seinen Gegner und schlug zu. Thawal sprang im letzten Moment beiseite, sodass ihn das Schwert nicht zwischen den Rippen, sondern nur in den Oberschenkel traf.

Thawal brüllte vor Schmerz und taumelte zur Seite. Er presste sich die freie Hand auf die klaffende Wunde, aus der Blut sprudelte. »Macht den Drecksack nieder«, kommandierte er. Dalagar ließ die Räuber kommen. Da sie das Feuer im Rücken hatten, konnte er sie kaum erkennen, nur erahnen, welche Waffen sie in den Händen hielten. Bei den beiden auf seiner linken Seite blitzten kurz die Klingen von Schwertern auf, was der eine rechts für eine Waffe führte, konnte Dalagar nicht erkennen. *Hauptsache nicht die Armbrust*, dachte er.

»Ich nehme die beiden linken«, rief Dalagar laut.

Als Antwort zischte etwas durch die Luft und der Kerl, der eben noch ganz rechts gestanden hatte, ging stöhnend zu Boden. Die beiden übrigen sahen sich erschrocken um und Dalagar nutzte die Verwirrung, um seinerseits anzugreifen. Er führte einen beidhändigen Schwerthieb, der attackierte Räuber versuchte zu parieren, doch der Hieb war so hart, dass dem Mann die Waffe aus der Hand geprellt wurde. Dalagar rammte ihm das Knie in den Unterleib, und als er zusammensackte, versetzte Dalagar ihm mit dem Schwertknauf noch einen Schlag auf den Hinterkopf, der ihn zu Boden sacken ließ.

Der letzte Verbliebene versuchte einen Angriff, Dalagar wich dem ungeschickten Schlag jedoch mühelos aus, tänzelte nach vorn und durchbohrte den Mann mit seinem Schwert. Als er seine Waffe zurückzog, brach der Mann Blut spuckend zusammen.

»Waffe weg!« Eine Frauenstimme, Panik schwang darin mit. Dalagar wandte den Kopf und sah Grisa auf der anderen Seite des Feuers stehen, eine Armbrust im Anschlag. »Sofort«, keifte sie. »Oder ich drücke ab.«

Dalagar ließ seine Waffe sinken. »Wenn du mich verfehlst, brauchst du zu lange, um die Armbrust noch einmal zu spannen«, sagte er ruhig.

»Ich verfehle dich nicht«, rief sie. Die Waffe zitterte jedoch in ihren Händen.

»Quatsch nicht, schieß einfach«, rief Thawal mit schmerzerstickter Stimme.

Stöhnend kam der Räuber auf die Beine, den Dalagar niedergeschlagen hatte. Er langte nach seiner Waffe, schrie dann aber jäh auf und sackte wieder auf die Knie.

»Was ist los, Janek?« Die Stimme der Frau überschlug sich fast. Sie erhielt keine Antwort, Janek fiel auf sein Gesicht und gab keinen Laut mehr von sich.

»Ich bin nicht allein«, sagte Dalagar ruhig. »Leg die Armbrust weg und wir lassen dich am Leben.« Vorsichtig machte er einen Schritt zur Seite, weg vom Feuer, näher zu den Schatten.

»Am Leben lassen?«, rief Grisa aus. Sie wandte den Kopf hin und her, versuchte zu erkennen, wo der zweite Angreifer steckte. »Selbst wenn, sicher lieferst du mich für ein Kopfgeld aus. Weißt du, was die dann mit mir machen?«

*Nur was du verdient hast*, dachte Dalagar, aber das sprach er lieber nicht aus, um sie nicht noch nervöser zu machen. Stattdessen machte er einen weiteren Schritt in die Schatten.

»Bleib stehen«, befahl sie schrill. »Sofort stehen bleiben und das Schwert weg.«

»Verdammt, schieß doch einfach«, rief Thawal abermals dazwischen.

Dalagar entschied, dass er weit genug weg war.

»Jetzt!«, rief er und warf sich im gleichen Moment zur Seite. Er hörte den Armbrustbolzen über sich hinwegzischen, dann einen klagenden Schmerzensschrei. Rasch rollte er sich über die Schulter ab und kam wieder auf die Füße, bereit, sich auf Grisa zu stürzen.

Doch die lag neben dem Feuer und starrte Dalagar aus weit aufgerissenen Augen an. Blutiger Schaum trat auf ihre Lippen, während sie verzweifelt nach Atem rang. Huks Wurfaxt war in ihre noch halb entblößte Brust gedrungen und hatte ihr die gesplitterten Rippen in die Lunge getrieben. Noch bevor Dalagar ihrem Leiden ein Ende machen konnte, brach ihr Blick und ihr Kopf fiel zur Seite.

»Ihr Dreckskerle«, heulte Thawal, der auf der anderen Seite des Feuers aufzustehen versuchte. Das verletzte Bein gab jedoch unter ihm nach. »Ihr habt sie alle umgebracht, sogar Grisa.«

»Jeder bekommt, was er verdient«, entgegnete Huk, der erst jetzt ins Licht des Feuers trat.

Thawal starrte ihn an. »Du hinterhältige Höhlenratte«, schnauzte er. »Aus der Dunkelheit Äxte werfen kann jeder.«

»Aber nicht so gut wie ich.« Huk spuckte aus. »Und auf Schlächter wie euch werfe ich besonders gern.«

»Und was jetzt? Verbindet ihr mich und schleift mich nach Veksloch, damit die über mich richten können, oder schlachtet ihr mich auch noch ab?«, fragte Thawal.

Dalagar sah zu Huk, dann auf den Räuberhauptmann. »Tot oder lebendig, so lautete der Auftrag«, sagte er und deutete auf die Wunde an Thawals Bein, die noch immer stark blutete.

»Warum sollen wir also Verbandsmaterial an dich verschwenden? Wir lassen dich einfach verbluten, so wie du es mit den Kindern der Siedler gemacht hast.«

In der *Wolfskralle* herrschte Stille, als ich zum Ende meiner Geschichte kam. Die Frauen waren blass geworden, die Männer schauten finster drein.

Ich schluckte. War ich über mein Ziel hinausgeschossen, war den Leuten die Geschichte zu düster und das Verhalten von Dalagar und Huk zu wenig heldenhaft? Ich langte nach meinem Bier und leerte den Krug mit einem Zug.

»Ich finde, sie hätten den Räuberhauptmann nicht einfach verbluten lassen dürfen«, murmelte jemand und bestätigte damit meine Befürchtungen.

»Ach was, solche Leute sollte man in Scheiben schneiden«, widersprach ein Mann heftig.

»Genau. War richtig, was die beiden gemacht haben«, pflichtete ein anderer ihm bei.

Allmählich löste sich die angespannte Stimmung und ich atmete auf. Die Erzählung hatte also doch den Nerv der meisten Zuhörer getroffen.

»Hast du noch eine Geschichte?«, fragte einer. »Ich habe gehört, die drei Helden sollen auch Untote und Ungeheuer zur Strecke gebracht haben.«

»Ach, Blutvergießen hatten wir doch nun genug«, protestierte eine Frau. »Gibt es nicht vielleicht auch ... heitere Abenteuer von ihnen?«

*Heiter?* Eigentlich hatte ich jetzt zu meinem Buch überleiten wollen, aber mir kam eine andere Geschichte in den Sinn, die auch dem Mann gefallen mochte. Eine, die Dalagar und Huk mir in groben Zügen erzählt hatten und die, ein wenig ausgeschmückt, durchaus einen heiteren, aber auch spannenden Verlauf nehmen konnte.

Ich leckte mir den Bierschaum von den Lippen. »Ja, ich habe noch eine Geschichte. Ich glaube, sie wird euch beiden gefallen. Ich nenne sie ...«

## *Die verfluchte Gruft*

Der Sitz der Familie Firasna in der reichen Händlerstadt Nelberg glich einem Palast und war von einer hohen, mit Zinnen bewehrten Mauer eingefasst. Durch das Gitter am Eingang konnte man auf einen großen gepflasterten Platz sehen, der von einem Springbrunnen dominiert wurde. Um ihn herum waren drei mehrstöckige Gebäude angesiedelt, deren Mauerwerk mit kunstvollen Stuckarbeiten verziert war.

»Was wollt ihr?«, fragte einer der beiden Wächter am Tor unfreundlich. Er maß die Helden durch das Gitter mit abfälligem Blick, als hielte er sie für Bettler.

»Yaron Firasna erwartet uns«, antwortete Dalagar und hielt Huk zurück, dem eine schärfere Erwiderung auf der Zunge zu liegen schien.

Der Wächter hob zweifelnd die Augenbrauen, nickte aber dann seinem Kollegen zu. »Frag mal nach.« Während sie warteten, würdigte der Mann sie keines Blickes. Umso überraschter sah er aus, als sein Kollege zurückkam und ihm mitteilte, dass die drei einzulassen seien. Widerwillig wies er ihnen den Weg zum Haupthaus. Eine geschwungene Treppe führte zum Eingangsportal, wo Dalagar, Wim und Huk von einem dünnen Mann in roter Livree in Empfang genommen wurden.

Der ließ sich seine Geringschätzung im Gegensatz zum Torwächter nicht anmerken. Er bat sie mit nieselnder Stimme, ihm zu folgen, und geleitete sie durch die mit glänzenden Fliesen ausgelegte Eingangshalle und einen Flur mit hoher Decke.

»Bei Dashkar«, murmelte Huk, während er die Bilder und Büsten begutachtete, die auf beiden Seiten des Flures in kleinen Nischen präsentiert wurden. »Sind die Firasnas Adelige?«  
»Kaufleute«, erwiderte Dalagar.

»Und womit handeln die, dass sie so reich sind? Sklaven? Rauschmittel?«

»Mit Edelsteinen, Erzen und Kohle«, antwortete der Diener in leicht empörtem Tonfall.

Sie langten an einer großen Tür an. »Bitte wartet hier, ich werde euch den Herrschaften melden.« Der Diener klopfte an die Tür und schlüpfte dann hinein.

»*Herrschaften*, wenn ich das schon höre«, brummelte Huk. »Ich hasse es, für solche Pfeffersäcke zu arbeiten.«

»Aber sie zahlen gut«, erinnerte ihn Dalagar, worauf Huk nur etwas Unverständliches knurrte.

Die Tür wurde wieder geöffnet und der Diener vollführte eine einladende Geste. »Wenn ich bitten darf, die Herren.«

Sie betraten den Salon, dessen Einrichtung das, was sie bisher gesehen hatten, noch einmal in den Schatten stellte. Der Raum war zwei Stockwerke hoch und so groß, dass er ein normales Haus hätte aufnehmen können. Die gewölbte Decke war mit einer riesigen Malerei verziert, die eine epische Schlachtenszene zeigte. Mitten im Raum stand ein Bassin, in dem ein halbnacktes, steinernes Liebespaar sich eng umschlungen hielt.

Der Diener führte die Helden an einer langen Tafel mit hochlehnigen Stühlen vorbei in den hinteren Teil des Raums, wo der Kaufmann und seine Frau sie erwarteten. Sie saßen in einer Gruppe von reich verziertem Polstermobilier um einen riesigen Kamin, in dem ein Feuer prasselte und für behagliche Wärme sorgte.

Dalagar schätzte Yaron Firasna auf Mitte vierzig, sein Haar an den Schläfen war in Teilen ergraut. Er war groß und schwächling und trug edle Kleider. Neben ihm saß seine Gemahlin, deren Name Dalagar nicht kannte. Auf den ersten Blick wirkte sie zehn Jahre jünger als Yaron, doch als Dalagar genauer hin-

sah, erkannte er, dass ihre üppige Haarpracht gefärbt und die Fältchen in ihrem Gesicht mit Schminke übertüncht waren. Keiner von beiden machte sich die Mühe, sich aus seinem Sessel zu erheben, Yaron winkte die Helden nur näher. Er paffte an einer langstieligen Pfeife und betrachtete die drei eingehend. Dalagar glaubte eine gewisse Belustigung in den Augen des Kaufmanns zu erkennen.

Schließlich deutete Yaron auf ein freies Sofa. Dalagar und Huk nahmen Platz. Wim betrachtete das filigran aussehende Mobiliar mit zweifelndem Blick und zog es dann vor, sich mit vor der Brust verschränkten Armen hinter das Sofa zu stellen.

Der Kaufmann blies eine Wolke würzig duftenden Rauchs aus und legte die Pfeife beiseite. »Ihr seid also die drei Helden, von denen man so viel hört«, sagte er und um seine Lippen spielte ein Lächeln. »Nun, ich muss zugeben, die Geschichten beschreiben euch recht gut. Ich bin Yaron Firasna und seit Kurzem Herr dieses Hauses. Mein Vater verstarb vor einigen Wochen, die Götter seien ihm gnädig.« Er räusperte sich, machte aber nicht gerade den Eindruck, als sei er noch in Trauer. »Nun, seine Beerdigung ist auch der Grund, warum wir euch haben kommen lassen«, fuhr der Kaufmann fort. »Er wurde in unserer Familiengruft auf dem örtlichen Friedhof beigesetzt, doch leider missgönnten ihm seine Feinde die verdiente Ruhe und belegten die Gruft mit einem Fluch.«

»Feinde?«, fragte Huk argwöhnisch.

Yaron lächelte beschwichtigend und vollführte eine Geste, die den ganzen Raum einschloss. »Nun, man wird nicht so wohlhabend wie unsere Familie, wenn man nicht zuweilen seine Ellenbogen einsetzt und sich auf Kosten von Konkurrenten einen Vorteil verschafft. Mein Vater legte manchmal, sagen wir, eine gewisse Rücksichtslosigkeit an den Tag, was seine Geschäfte anging.«

»Und um was für einen Fluch handelt es sich?«, wollte Dalagar wissen.

»Nun, wie es scheint, wurde die Gruft vor zwei Tagen mit einem Nekromantenfluch belegt. Der Friedhofswärter berichtete, mein Vater und all die übrigen Toten seien zum Leben erweckt worden und wandelten in den Räumen der Gruft herum. Ich hielt das zunächst für ein Märchen, schickte aber einen meiner Wächter hin und der bestätigte die Geschichte. Mittlerweile sind die Untoten auch anderen Friedhofsbesuchern aufgefallen.

Die Tore der Gruft sind zum Glück stabil, aber viele wagen sich nicht mehr auf den Friedhof und der Stadtrat drängt mich, das Problem zu lösen. Natürlich muss auch der Frieden meiner Ahnen wiederhergestellt werden.«

Dalagar und Huk tauschten einen Blick. »Mir scheint, Ihr braucht eher einen Magier«, sagte Dalagar. »Wir sind Krieger, wir verstehen nichts davon, Flüche aufzuheben.«

Yaron erhob sich aus seinem Sessel und begann auf und ab zu gehen. »Dessen bin ich mir durchaus bewusst. Wir haben uns auch schon um einen Magier bemüht, aber die ortsansässigen sind dem Fluch nicht gewachsen. Bis ein hoher Magier vom Kelaer Zirkel angereist ist, können noch viele Wochen vergehen – wenn sich überhaupt einer bereiterklärt, zu kommen, mein Einfluss reicht nicht bis nach Kela.« Er rang die Hände, sah zu seiner Frau. »Außerdem ist nicht nur die Ruhe der Toten gestört, es gibt darüber hinaus noch ein dringendes Problem. Wie sich im Nachhinein erwies, ist dem Personal bei der Zusammenstellung der Grabbeigaben ein Missgeschick unterlaufen. Sie hielten ein Medaillon, das meiner Gemahlin Cajarü gehört, für ein Erinnerungsstück an meine Mutter und legten es mit den anderen Schätzen ins Grab meines Vaters.« Dalagar sah zu Cajarü. Sie hatte den Blick gesenkt und er

meinte trotz der Schminke zu erkennen, dass sie errötet war. Die Sache kam ihm seltsam vor.

»Nun soll unsere Tochter Yariel übermorgen heiraten«, fuhr Yaron fort. »Zu diesem Anlass wollte meine Gemahlin ihr das Medaillon zum Geschenk machen. Deshalb ist Eile geboten und wir möchten euch ersuchen, in die Gruft zu steigen und das Medaillon zu holen.«

Dalagar runzelte die Stirn und bemerkte, dass auch Huk sehr skeptisch dreinblickte.

»Als Belohnung dachte ich an ... sagen wir, einhundert Kronen«, setzte Yaron hinzu. »Glaubt mir, damit werdet ihr den ganzen Winter über in Nelberg in Saus und Braus leben können. Aber wir brauchen dieses Amulett. Am besten heute noch.«

*In der Tat eine ansehnliche Summe*, dachte Dalagar und nickte Huk zu.

»Na schön«, meinte der nach kurzem Zögern. »Aber Euch ist schon klar, dass wir gegenüber den wandelnden Toten nicht zimperlich sein werden, sollten die uns attackieren.«

Yaron wurde ein wenig blass, zuckte aber die Schultern. »Tut, was immer notwendig ist, damit das Treiben der Untoten ein Ende hat. Ein Priester wird ihnen danach ihre Ruhe zurückgeben.«

Es klopfte an der Tür und eine junge Frau stürmte herein, ohne eine Aufforderung abzuwarten. Auf den ersten Blick war zu sehen, dass es sich um die Tochter der beiden handelte. Sie hatte die Augen ihres Vaters und die Wangenpartie ihrer Mutter. Dalagar konnte den Blick kaum von ihr wenden. Sie war vielleicht zwanzig Jahre alt, groß und schlank. Ihre langen, braunen Haare fielen offen auf ihren Busen, der durch eine eng sitzende Korsage eingeschnürt und von ihrem offenerzigen Kleid gut zur Geltung gebracht wurde.

Sie trat heran und schlug begeistert die Hände zusammen, als sie Dalagar und seine Gefährten erblickte. »Ihr seid es wirklich«, rief sie aus. »Wim, der Riese, Huk, der Zwerg und Dalagar, der tapfere Krieger.« Bei den letzten Worten bekam ihre Stimme etwas Schwärmerisches und sie errötete heftig. »Ich habe so viele Geschichten über euch gehört.«

Huk knurrte unwillig irgendetwas von wegen »Dashiri sind keine Zwerge«, aber Dalagar beachtete ihn nicht und erwiderte den schmachthenden Blick des Mädchens mit einem Lächeln.

»Das ist meine Tochter Yariel«, stellte der Kaufmann sie überflüssigerweise noch vor. »Ist sie nicht reizend?«

»Ja, durchaus«, brummte Huk. »Aber lasst uns über die Einzelheiten sprechen. Wir brauchen einen Lageplan der Gruft und eine Beschreibung des Medaillons. Wie zahlt Ihr die Belohnung aus?«

Dalagar überließ Huk die Verhandlungen und tauschte mit Yariel weiter intensive Blicke aus.

Die Sonne war gerade hinter den Gipfeln der nahen Kromhöhen verschwunden, als die Helden am Friedhof anlangten. Wim griff nach der Klinke des eisernen Tores, hielt dann aber inne und sah mit zweifelnd gehobenen Brauen zu seinen beiden Gefährten. »Sollten wir nicht doch lieber bei Tageslicht wiederkommen?«, fragte er.

Huk grinste. »Hast du etwa Angst im Dunkeln, Großer?«, fragte er hämisch und schüttelte den Kopf. »Du weißt doch, Untote sind immer untot, egal ob es hell oder dunkel ist. Und unser Auftraggeber hat es eilig.«

Wim runzelte die Stirn, was seinem sonst so einfältig wirkenden Gesicht einen bedrohlichen Ausdruck verlieh, zuckte dann aber die Schultern und drückte das Friedhofstor auf. Es

quietschte klagend in den Angeln. Huk und Wim traten auf den dahinterliegenden Kiesweg.

Dalagar hatte ihrem Wortwechsel nur mit einem Ohr zugehört und lief auch jetzt in Gedanken versunken hinter ihnen her. Er schrak zusammen, als ihn Huk unvermittelt in die Seite knuffte.

»Lass mich raten: Dir geht immer noch die Kleine im Kopf rum, oder?«

Dalagar schüttelte den Kopf, spürte aber, dass ihm das Blut ins Gesicht schoss und ihn Lügen strafte. Der Dashiri hatte ihn wieder einmal durchschaut.

»Welche Kleine?«, fragte Wim verständnislos.

Huk rollte mit den Augen. »Während wir aufmerksam zugehört haben, was unsere Auftraggeber zu sagen hatten, hat Dalagar tiefe Blicke mit dem Töchterchen ausgetauscht. Hast du das nicht bemerkt? Sag, Dalagar, weißt du den Weg zu der Gruft, na?«

Dalagar überlegte kurz, zuckte dann die Schultern und grinste verlegen.

Huk schüttelte den Kopf. »Dacht' ich's mir doch. Aber wenn ich nach Augen- und Haarfarbe der Kleinen fragen würde, wüsstest du Bescheid, du alter Schwerenöter. Aber jetzt schlag dir das Weib aus dem Kopf, wir haben hier was zu erledigen und ich wüsste es zu schätzen, wenn du voll bei der Sache wärest.«

Entschlossen stiefelte Huk voran. Er schritt zielsicher aus, als ginge er den Weg nicht zum ersten Mal, bog einmal nach rechts und zehn Schritte später nach links ab. Sie kamen an verschiedenen Gräbern vorbei. Zunächst an einfachen Erdhügeln mit kleinen Grabsteinen, dann an kleinen Mausoleen, in deren Innerem Kerzen flackerten. Schließlich gelangten sie an eine breite, gepflasterte Straße, die wie eine Allee auf beiden

Seiten von großen Bäumen gesäumt wurde. Im Sommer spendeten sie mit ihren großen, belaubten Kronen wohl Schatten, jetzt im Frühwinter reckten sie allerdings nur ihre kahlen Äste in den abendlichen, in einen Rest von Rot getauchten Himmel. Zwischen den Bäumen führten kleine Wege zu den Grüften der Reichen. Einige davon waren groß wie ein Wohnhaus, manch eine hatte gar zwei Stockwerke.

»Bei Dashkar«, brummte Huk. »Was für ein Prunk für ein paar verrottende Leichen. Warum sie nicht einfach verbrennen und die Asche in den Wind oder einen See streuen?«

»Manche Götter wollen ihre Gläubigen eben lieber begraben sehen, habe ich gehört«, entgegnete Dalagar.

Huk schnaubte. »Ihr Menschen mit euren vielen Göttern. Der eine so, der andere so.« Er schüttelte den Kopf. »Bei Dashkar wissen wir wenigstens, woran wir sind. Nach dem Tode tafeln wir an seiner Seite, tief unten in den Fundamenten der Welt. Was interessiert es uns da, wie unsere sterblichen Überreste gebettet sind?«

Dalagar zuckte nur die Achseln. Er hatte zu viel gesehen, um noch daran zu glauben, dass sich irgendein Gott darum scherte, was auf der Welt geschah.

Die genaue Beschreibung der Gruft hätte es nicht gebraucht. Bis eben hatte die drei noch Stille umfassen, doch nun drangen Geräusche an ihre Ohren. Scheppernde Gitter, ein seltsames Klingeln und ein vielstimmiges Stöhnen wiesen den dreien den Weg zu einer der prächtigsten Grüfte. Ein Säulengang führte von der Straße zum Eingang.

Dalagar ließ seinen Rucksack zu Boden gleiten und entnahm ihm zwei Fackeln, von denen er eine an Huk reichte, der sie mit seiner Zunderkiste entflammte. Nachdem Dalagar den Rucksack wieder geschultert hatte, entzündete er seine eigene Fackel. Huk nahm seinen Kriegshammer aus dem Futteral auf

dem Rücken, Dalagar zog sein reich verziertes Schwert und Wim wog seine riesige Streitaxt prüfend in den Händen. So gewappnet traten sie durch den Säulengang auf das Gitter zu, das den Zugang zur Gruft versperrte. Es war mit mehreren Vorhängeschlössern gesichert. Dahinter lag alles in Dunkelheit und das Stöhnen der wandelnden Toten klang bedrohlich nah.

Huk reichte seine Fackel an Wim weiter und holte einen Schlüsselbund aus seiner Hosentasche. Selbst der Schlüssel zur Gruft war protzig gestaltet, vergoldet und wie ein Knochen ziseliert. Huk trat vor und steckte ihn in das Vorhängeschloss.

Plötzlich grapschte eine Knochenhand, an der noch Fetzen von halb verwestem Fleisch hingen, nach dem Gitter. Ein Untoter trat aus den Schatten hervor.

Huk zuckte zurück und ließ den Schlüssel fallen. »Scheiße«, stieß er hervor. Im Fackelschein war zu sehen, dass alle Farbe aus seinem Gesicht gewichen war, was Dalagar insgeheim amüsierte, nachdem der Dashiri sich vorhin noch abfällig über Wims Sorgen geäußert hatte.

Der Untote rüttelte am Gitter. Er war kaum mehr als ein Gerippe, eine Handvoll Haare klebten noch an dem bloßen Schädel und die Fetzen eines staubigen Kleides bedeckten den Brustkorb. Vermutlich war es das Skelett einer Frau. Dalagar stieß mit der Fackel in Richtung Gitter, aber das Gerippe ließ sich nicht davon beeindrucken.

»Wo ist der Schlüssel?«, fragte Huk, der vorgebeugt den Boden absuchte. »Leuchte mal hierher, Wim.«

»Uuuhaaah«, erklang es aus den Tiefen der Gruft, dazu klaperten die Knochen des Gerippes.

»Oh verdammt«, fluchte Huk und deutete auf den Schlüssel. Er lag auf dem Boden, aber auf der falschen Seite des Gitters.

Huk versuchte danach zu greifen, sein Arm war jedoch zu kurz und beinahe wäre ihm das Gerippe mit seinem Knochenfuß auf die Hand getreten.

Dalagar sah zu Wim, der Riese war auch bleich geworden und starrte das Skelett an wie einen Dämon. Die erste Begegnung mit Untoten war immer eine gruselige Sache, Dalagar erinnerte sich gut an seine eigene. Er war damals noch sehr jung gewesen, hätte sich beinahe in die Hosen gemacht und wäre kopflos geflohen, aber sein älterer Bruder hatte die Situation im Griff gehabt.

Dalagar steckte sein Schwert zurück in die Scheide, trat näher ans Gitter, packte den Unterarm der Untoten und zog kräftig daran. Das Skelett knallte gegen das Gitter, dass die Knochen nur so klapperten, zwei Rippen lösten sich aus dem Brustkorb.

Das Gerippe zappelte in Dalagars Griff und es kostete ihn Überwindung, die Knochen weiter festzuhalten. Er spürte Übelkeit in sich aufkommen, was auch an dem Verwesungsgeruch lag, der ihnen aus der Gruft entgegenwehte. Er schlug mit der Fackel zwischen den Gitterstäben hindurch nach dem Schädel des Skeletts. Nach dem dritten Hieb löste sich der Schädel von der Wirbelsäule. Kaum dass er knackend auf dem Boden aufschlug, fiel das ganze Gerippe in sich zusammen - bis auf den Unterarm, den Dalagar noch immer in der Hand hielt. Angewidert schleuderte er ihn zu den anderen Knochen auf den Boden. »Ruhe in Frieden«, knurrte er und wischte sich die Hand an der Hose ab. Er bückte sich, streckte seinen Arm durchs Gitter und bekam den Schlüssel zu fassen. »Seit wann bist du denn so schreckhaft, Huk?«, frotzelte er grinsend, während er sich wieder aufrichtete.

Der Dashiri brummelte beleidigt. Dalagar steckte den Schlüssel ins Schloss, es schnappte auf und er öffnete das Gitter. Die

drei sahen einander an. Weder Huk noch Wim schienen sonderlich erpicht, voranzugehen. Dalagar seufzte und trat als Erster in die Gruft.

Der Gestank war schon vor dem Gitter ekeliger gewesen, hier drinnen jedoch war er schier atemberaubend. Dalagar hielt sich die freie Hand vor Mund und Nase, aber es half nicht viel. »Lasst uns das schnell hinter uns bringen.«

Vor ihnen lag eine schmale Halle, an deren Wänden Porträtmalereien hingen, vermutlich von den hier Begrabenen. An der gegenüberliegenden Wand war eine Art Altar aufgebaut, dahinter lag ein großes Fenster, durch das etwas Mondlicht sickerte. Links und rechts führten Stufen in die Tiefe.

»Am besten schließen wir das Gitter hinter uns wieder ab«, sagte Dalagar.

»Du willst uns hier einschließen?« Wim machte große Augen. Obwohl es kühl war, perlte Schweiß auf seiner Stirn.

»Nun, es ist wohl in deinem Sinne, wenn wir drei zusammenbleiben«, erklärte Dalagar. »Aber wenn wir alle drei eine Treppe hinuntersteigen, kann über die andere ein Untoter abhauen. Hast du Lust, den nachher über den ganzen Friedhof zu jagen?«

Huk wartete Wims Antwort gar nicht ab und ließ das Schloss auf der Innenseite des Gitters wieder zuschnappen. Wim schluckte schwer.

Dalagar rätschelte ihm aufmunternd die breite Schulter. »Hast es doch gesehen, die Gerippe sind eigentlich harmlos.«

»Uuuhaah«, erklang es wieder von unten, als wolle einer der Untoten Dalagar widersprechen. Schabende Geräusche waren zu hören, als schleife Holz über Stein. Beides schien von der rechten Treppe zu kommen.

Dalagar schritt darauf zu und leuchtete mit der Fackel hinab. Der Schein reichte knapp bis zum Fuß der Treppe, wo etwas

glitzerte. »Dann wollen wir mal.« Dalagar zog wieder blank und ging voraus. Huk folgte ihm dichtauf.

Die Treppe endete in einem Gewölbe, das deutlich größer war als der Raum darüber. Als Dalagar mit seiner Fackel unten anlangte, begann es überall zu glitzern und zu funkeln. Münzen, Edelsteine, Ketten, Medaillons, Kelche, Teller oder Kerzenleuchter aus Gold, Silber oder Daramant und vieles mehr war kreuz und quer im ganzen Gewölbe verteilt. An den Seiten waren Nischen eingelassen. In den meisten davon standen Särge, manche schlicht, manche aus edlem Holz und reich verziert. Gemein war ihnen allen, dass die Deckel zur Seite geschoben waren. Die Leichen, die eigentlich darin liegen sollten, irrten in dem Gewölbe umher, an dessen Stirnwand ein schmaler Durchgang in einen weiteren Raum führte, den das Licht der Fackel nicht erreichte.

Selbst Dalagar musste schlucken, als all die Untoten nahezu synchron die Köpfe in Richtung der Fackel drehten. Sie waren in unterschiedlichen Stadien der Verwesung, die meisten nur noch blanke Gerippe, denen nicht selten schon Knochen fehlten, einige krochen sogar nur auf dem Boden herum, weil sie keine Beine hatten. Ein paar der wandelnden Leichen hatten noch vertrocknete Haut auf den Knochen und manch eine wirkte gar so, als liege sie erst seit wenigen Tagen hier, vermutlich hatte man diese einbalsamiert. Sie waren es auch, die stöhnten.

Einen Moment lang starrten die beiden Gruppen einander an, die Helden mit aufgerissenen Augen, die Untoten aus zumeist leeren Augenhöhlen. Dann schlurften die Leichen wie auf ein geheimes Zeichen gleichzeitig in ihre Richtung.

Dalagar reagierte als erster der drei. An den Wänden hingen Fackeln in Halterungen und er entzündete rasch die nächstliegende und eine weitere, damit sie nicht im Dunkeln standen,

falls ihre Fackeln zu Boden fielen. »Zusammenbleiben«, kommandierte er.

Schon war das erste Gerippe heran. Dalagar zertrümmerte mit einem diagonal geführten Hieb dessen Brustkorb und es fiel in sich zusammen. Einem zweiten rammte er seine Fackel so fest zwischen die Kiefer, dass es zurücktorkelte.

»Nimm das!«, rief Huk hinter ihm und kurz darauf regneten Knochensplitter auf Dalagars Rücken. Der Kriegshammer des Halbgnoms leistete ganze Arbeit.

Auch Dalagar drosch weiter um sich, hackte Arme oder Beine durch oder enthauptete die Untoten. Unter seinen Füßen knackten die Knochen der Gerippe, die bereits in sich zusammengefallen waren. Plötzlich spürte er den Griff einer kalten Hand auf seinem Arm, einer der weniger verwesteten Untoten hatte eine Lücke in seiner Deckung genutzt. Dalagar schüttelte den Arm ab und trat der Leiche die Beine weg. Sie krachte schwer auf den Steinboden, ein Augapfel löste sich dabei aus seiner Höhle und zerplatzte kurz darauf unter dem Knochenfuß eines Gerippes. Nach einem weiteren Hieb von Dalagar lag der Untote still.

Im Grunde war es ein Gemetzel, der einzige echte Gegner war die Furcht. Der Anblick der wandelnden Leichen hatte selbst in Dalagar für einen Moment Panik aufkommen lassen, doch er hielt sie im Zaum, indem er sich auf seine Angriffe konzentrierte. Huk verbarg seine Angst hinter einem nicht enden wollenden Schwall von Flüchen und Verwünschungen, mit denen er jeden Schlag kommentierte. Wim stand hingegen noch immer wie erstarrt am Treppenabsatz und beteiligte sich nicht am Kampf.

Endlich verebbte die Flut von Angreifern. Dalagar schlug einem letzten Gerippe die Wirbelsäule durch und wich dann zwei Schritte zurück. Normalerweise hätte er nun tief Luft ge-

holt, aber der Verwesungsgestank machte das unmöglich. Ein panischer Aufschrei ließ ihn herumfahren. Wim war von hinten von einem Skelett überrascht worden und drosch ihm gerade die Faust auf den Schädel. Dalagar entdeckte ein weiteres, das auf den Riesen zukroch. »Pass auf!«, rief er, obwohl er nicht wirklich besorgt war.

Wim wirbelte herum, sah aber nicht auf den Boden und entdeckte das Skelett daher zu spät. Es grapschte mit seiner Knochenhand nach Wims Hosenbein und als Wim noch einmal erschrocken aufschrie und das Bein hochriss, verbiss das Skelett sich in seinem Stiefel. Mit einem Kick schleuderte Wim den Schädel von sich, der flog davon und zersplitterte an einer Wand.

Nun war es um Wims Beherrschung geschehen. Er stampfte durch den Raum und zertrat gezielt jeden Schädel, der ihm vor die Füße kam, egal ob dieser noch Zeichen von untotem Leben zeigte oder nicht.

Dalagar musste grinsen, als er das beobachtete. Erst als Wim den Fuß hob, um den Kopf eines noch nicht ganz verwesenen Toten zu zertreten, griff er ein. »Lass gut sein, Wim, der regt sich nicht mehr.«

Wim sah auf und hielt kurz inne. Er zuckte die Achseln. »Man weiß ja nie«, meinte er und trat doch noch zu. Sein Stiefel krachte in den Schädel, es gab ein schmatzendes Geräusch und als er den Fuß wieder hob, klebten glibberige Reste von Hirn daran. Er verzog angewidert das Gesicht.

»War's das?«, meinte Huk. Keiner der Toten stand noch.

»Uuuhaaah«, hallte es wie zur Antwort aus der zweiten Kammer.

Dalagar seufzte und hob seine Fackel. Er konnte nun einen Teil der zweiten Grabkammer einsehen. Sie schien ähnlich groß wie die, in der sie standen, hier waren aber selbst mitten

im Raum Särge aufgebahrt. Ihre Deckel waren ebenfalls alle-  
samt geöffnet und auch hier war überall Glitzerndes über den  
Boden verteilt, der darüber hinaus feucht zu sein schien. Zu-  
mindest erkannte Dalagar einige Lachen auf dem Boden. Un-  
tote konnte er aber noch immer nicht ausmachen. »Bringen  
wir's zu Ende«, brummte er und ging voran. Huk folgte ihm.  
»Ich halt' euch den Rücken frei«, murmelte Wim kleinlaut  
und blieb zurück.

Im Durchgang zögerte Dalagar kurz und hielt die Fackel vor  
sich. Obwohl sie den größten Teil des vor ihm liegenden Rau-  
mes erhellte, war noch immer keine Spur von Untoten. Ob sie  
hinter der Ecke lauerten? *Unsinn*, schalt er sich sogleich. Un-  
tote machten keine Pläne und legten keine Hinterhalte. Zu-  
mindest nicht die Sorte, mit der er es bislang zu tun gehabt  
hatte.

Entschlossen passierte er den Durchgang, leuchtete nach links,  
nichts zu sehen, wandte sich um ... Aus den Augenwinkeln ge-  
wahrte er eine Bewegung, etwas, das auf ihn zuraste. Er duck-  
te sich, dennoch wurde er an der Schulter getroffen, geriet ins  
Stolpern. Die Fackel entglitt seiner Hand, fiel in eine der Pfüt-  
zen und verlosch zischend. Die Dunkelheit eroberte weite Tei-  
le der Kammer zurück.

»Uuuhaaaah!« Ganz nah diesmal.

Dalagar rollte sich über die Schulter ab. Beim Versuch, wieder  
auf die Beine zu kommen, stieß er schmerzhaft mit dem Kopf  
gegen einen der Tische, auf dem ein Sarg stand.

»Wim, wir brauchen Licht«, rief Huk. Dalagar meinte in sei-  
ner Stimme Panik mitschwingen zu hören.

Der Riese kam zögernd näher, das Licht seiner Fackel tastete  
sich in die Dunkelheit vor, die Dalagar umfing. Er sah sich  
hektisch um, damit ihn der Untote nicht ein weiteres Mal  
überraschte.

»Bist du in Ordnung?«, frage Huk.

»Nur den Kopf gestoßen«, brummte Dalagar.

Endlich hielt Wim die Fackel in den Raum – und im selben Augenblick stürzte sich der Untote mit einem weiteren »Uuu-haaaah!« auf Huk. Dalagar konnte den Leichnam nun genauer erkennen, ein alter Mann mit grauem Haar und weißem Bart, gekleidet in einen edlen Anzug, der allerdings einige Flecken aufwies. Nur an der wachsfarbenen Haut und dem von Fäulnisgasen überblähten Bauch ließ sich erahnen, dass er tot war. In der Hand hielt er einen großen Kelch und zielte damit auf Huks Kopf.

»Verdammt, hast du nicht gesagt, die wären harmlos?« Huk duckte sich unter dem Hieb weg, der ins Leere ging und den Untoten kurz aus dem Gleichgewicht brachte. Aber der fing sich überraschend schnell und holte zu einem weiteren Schlag aus.

Huk kam ihm zuvor und drosch seinen Kriegshammer in den Bauch des Leichnams, der mit einem widerlichen Geräusch aufplatzte. Halb verfaulte Innereien klatschten auf den Boden und eine Wolke unerträglichen Gestanks schlug ihnen entgegen. Würgend taumelte Huk rückwärts, glitt auf einigen Münzen aus und stürzte gegen einen der Sargtische.

Der ausgeweidete Untote hielt nur kurz inne, ehe er mit erhobenem Kelch wieder auf Huk zutorkelte, der hektisch von ihm wegkroch und sich dabei eine Hand vor den Mund hielt. Dalagar eilte ihm zu Hilfe, konnte sich in der Enge zwischen den Tischen aber nicht in die richtige Position bringen, um dem wandelnden Leichnam direkt den Kopf abzuschlagen. Als der Untote mit dem Kelch zuschlagen wollte, hielt Dalagar einfach die Schneide seines Schwertes in den Weg. Sie war so scharf, dass sich der Untote mit seiner eigenen Bewegung den Arm abtrennte, der samt Kelch an Huk vorbeiflog.

»Uuuuhaah!«, brüllte der Untote abermals, drehte sich zu Dalagar und fuchtelte mit dem verbliebenen linken Arm herum.

Dalagar machte kurzen Prozess. Eine stinkende Flüssigkeit spritzte durch das Gewölbe, als er den Kopf mit einem sauberen Hieb von den Schultern des Toten schlug. Der Leib fiel leblos zu Boden, der Kopf landete in Huks Schoß und besudelte ihn mit einer ekelhaften Brühe, die aus dem Hals troff.

»Scheiße«, schrie Huk, stieß den Kopf von sich, würgte und erbrach sich mitten in einen Haufen Schmuck neben sich.

Dalagar half ihm auf und eilte dann mit seinen Gefährten aus der zweiten Grabkammer. Der Gestank in der ersten erschien nun vergleichsweise erträglich.

»War das der verstorbene Vater?«, fragte Wim.

»Vermutlich«, meinte Dalagar. »Für den hatten sie wohl einen besonderen Fluch auf Lager.« Er sah sich in der Grabkammer um. Zu dem Durcheinander von Schmuck und Zierrat hatte sich nun noch ein Chaos von überall verteilten Knochen und Leichenteilen gesellt. »Ich glaube kaum, dass das unserem Auftraggeber gefallen wird.«

»Wir haben ihn gewarnt«, knurrte Huk und wischte sich angeekelt die Leichenbrühe von der Hose. »Er uns aber nicht. Hätte ja mal erwähnen können, wie viele Untote uns hier erwarten. Für die Sauerei ist ein Bonus fällig.«

»Wie sollen wir in dem Durcheinander das Medaillon finden?«, warf Wim ein.

Dalagar sah sich ratlos um. Genaue Beschreibung hin oder her, das sah hoffnungslos aus. Noch dazu hatten die weniger verwesenen Untoten ihre Leichensäfte überall verteilt – ganz zu schweigen von der Sauerei, die sie in der zweiten Kammer hinterlassen hatten. Dalagar hatte absolut keine Lust, darin herumzuwühlen.

»Wir wäre es mit dem hier?«, meinte Huk und hielt ein Medaillon hoch.

»Ist es das Richtige?«, fragte Dalagar skeptisch. Als Yaron das Schmuckstück beschrieben hatte, war er abgelenkt gewesen.

»Nö.« Huk grinste. »Wir haben es eben im schummerigen Licht verwechselt, das wird er schon schlucken. Er muss es dann eben selber suchen.«

Dalagar rang sich ebenfalls ein Lächeln ab. »Gut. Jetzt aber raus hier.«

Es war bereits Nacht, als sie das Haus der Firasnas wieder erreichten. Der Diener in der Livree empfing sie an der Tür. Diesmal hatte er seine Gesichtszüge nicht so gut unter Kontrolle. Er starrte die drei entgeistert an und verzog das Gesicht vor Ekel.

»Ist Yaron noch wach?«, fragte Huk.

»Ja«, erwiderte der Diener. »Aber ich bezweifle, dass er euch in diesem ... Zustand ... empfangen wird. Folgt mir.«

Er führte die drei zu einem Waschraum, wo sie sich reinigen und umziehen konnten. Zwar haftete ihnen danach immer noch ein wenig vom Leichengeruch an, aber sie waren wieder vorzeigbar.

Ihr Auftraggeber sprang sofort aus seinem Sessel und stürzte ihnen aufgeregt entgegen, als die Helden in den Salon geführt wurden.

»Hattet ihr Erfolg?«

»Hatten wir«, knurrte Huk. »Obwohl Ihr uns verschwiegen habt, mit *wie vielen* Untoten wir zu rechnen hatten.«

Yaron lächelte verlegen. »Vergebt mir, ich wollte euch nicht verschrecken. Nach allem, was ich über eure Heldentaten gehört hatte, nahm ich an, dass ihr damit fertig würdet. Ihr habt das Medaillon?«

Huk hielt es hoch. Dalagar war froh, dass Yarons Augen allein auf das Schmuckstück gerichtet waren, denn er spürte, wie ihm im Wissen, dass Huk das falsche Medaillon hochhielt, das Blut ins Gesicht schoss.

Das freudige Glitzern in Yarons Augen erlosch augenblicklich.

»Das ist es nicht.«

»Nein?« Huk tat überrascht. »Aber ich dachte ...«

»Es ist das falsche.« Yaron wandte sich ab.

»Nun, das tut uns leid«, entschuldigte sich Huk.

»Es tut euch leid?«, brauste Yaron auf. »Angesichts der großzügigen Belohnung kann ich wohl erwarten, dass ihr eure Aufgabe vollständig erfüllt. Es kann doch nicht so schwer sein, die Schmuckstücke beim Sarg meines Vaters zu durchsuchen.«

»Ihr habt das Chaos nicht gesehen, das die Untoten hinterlassen haben«, beschwichtigte ihn Huk. »Die Grabbeigaben sind überall verstreut, da ist es nahezu unmöglich, ein bestimmtes Stück zu finden.«

»Ich verstehe.« Yaron seufzte. »Daran hatte ich nicht gedacht.«

»Wir haben das Tor hinter uns verschlossen, es besteht also kein Grund zur Sorge, dass jemand anderer etwas stiehlt. Ihr werdet es morgen bestimmt selbst finden können«, setzte Huk hinzu.

»Hoffen wir es.« Yaron rang sich ein Lächeln ab. »Aber wo sind meine Manieren, es ist spät und ihr hattet einen harten Abend. Möchtet ihr etwas zu trinken? Oder zu essen? Natürlich könnt ihr die Nacht in unseren Gästegemächern verbringen und wenn ihr wollt, davor noch ein Bad nehmen. Die Belohnung zahle ich euch dann morgen aus.«

Man servierte den Helden ein kleines Nachtmahl. Viel gesprochen wurde währenddessen nicht, Yaron entschuldigte sich bald und ging zu Bett. Dalagar fragte sich, ob er ihnen die Wahrheit über den Nekromantenfluch und die Bedeutung des

Medaillons gesagt hatte, aber das würden sie wohl nie erfahren – und letztlich ging sie das auch nichts an.

Ein Diener führte die Helden schließlich in den Gästeflügel, wo jeder von ihnen ein eigenes Zimmer bekam, dessen Ausstattung sicher einem Adligen genügt hätte. Auf jeden von ihnen wartete ein Zuber voll dampfendem Wasser.

Dalagar entkleidete sich und stieg in die Wanne, tauchte unter und wusch sich die Haare, um auch den letzten Rest von Gruftgeruch loszuwerden. Dann lehnte er den Kopf gegen den Rand des Zubers und genoss die entspannende Wirkung des warmen Wassers. Er schrak auf, als es verhalten an der Tür klopfte.

Dalagar runzelte die Stirn. Wim hätte es nie geschafft, so leise zu klopfen, und Huk wäre einfach ohne Vorwarnung hereingelplatzt. Wer mochte also an der Tür sein?

Es klopfte wieder, drängender diesmal.

»Wer da?«, fragte er.

»Gassuri, Lady Yariels Zofe«, erklang es kaum hörbar von der anderen Seite der Tür.

Dalagar stutzte. Sicher, er hatte heute Nachmittag einige schmachtende Blicke der Tochter ihres Auftraggebers aufgefangen und ihr zugelächelt. Aber dass sie ihm mitten in der Nacht ihre Zofe vorbeischickte, überraschte ihn doch. Oder kam die Zofe nicht in ihrem Auftrag?

»Einen Moment.«

Er griff sich ein Handtuch und schrubbte sich notdürftig trocken. Dann schlang er es sich um die Hüften und ging zur Tür.

Eine junge Frau mit einem Kerzenhalter in der Hand stand davor, gekleidet in eine Dienstmädchentracht. Sie knickste und wandte rasch den Blick ab, als sie sah, dass Dalagar halb nackt war.

»Was ist denn?«, fragte er.

»Die Lady wünscht Euch zu sehen«, flüsterte die Zofe. Den Blick hielt sie dabei gesenkt und es schien Dalagar, als erröte sie bei den Worten noch heftiger, aber das mochte auch am Kerzenschimmer liegen.

»Um diese Zeit?«

Das Mädchen schluckte. »Es ist dringend«, stieß sie hervor.

»Ich soll Euch zu ihrem Gemach bringen.«

Dalagar runzelte die Stirn. Er konnte sich zwar durchaus vorstellen, dass er Eindruck bei der Kaufmannstochter hinterlassen hatte, aber ihn mitten in der Nacht auf ihr Zimmer holen zu lassen, war mehr als unschicklich. War es am Ende eine Falle ihres Gastgebers, mit der er sich vor der teuren Belohnung drücken wollte?

»Bitte, Herr«, drängte die Zofe. »Es ist ihr sehr wichtig.«

Bei allem Misstrauen war Dalagars Neugier zu groß. »Ich ziehe mir schnell etwas über.« Er zog Hose und Hemd wieder an und folgte der Zofe dann den Gang entlang.

Gassuri gab sich große Mühe, keinen Laut zu verursachen, und verdeckte die Flamme ihrer Kerze mit einer Hand, damit der Lichtschein nicht zu sehr auffiel. Das bestärkte Dalagar in dem Glauben, dass der Hausherr nichts mit diesem nächtlichen Besuch bei Yariel zu tun hatte.

Die Zofe führte ihn durch das Treppenhaus ein Stockwerk nach oben, dort durch einen Flur und klopfte schließlich an eine Tür.

»Herein«, kam es leise von drinnen.

Die Zofe öffnete die Tür und vollführte eine einladende Bewegung mit der Hand. »Lady Yariel erwartet Euch.«

Zögernd ging Dalagar in das Zimmer, die Zofe blieb draußen und schloss die Tür hinter ihm. Der Raum war beinahe dunkel, im Licht der Monde, das durch die Vorhänge fiel, konnte

Dalagar nur schemenhaft einige Möbel ausmachen. Etwas mehr Licht drang aus einem Nachbarzimmer, wo ein paar Kerzen brannten. Dort erkannte Dalagar die Umrisse eines Himmelbetts. Wartete Yariel etwa dort auf ihn? Er zögerte. Seine Kriegerinstinkte sagten ihm, dass das eine Falle war, der Schwerenöter in ihm sah jedoch vor allem eine Gelegenheit. Er räusperte sich.

»Tretet näher«, hörte er Yariels Stimme aus dem Schlafzimmer.

Dalagar gab sich einen Ruck. Solange er seine Hosen anhatte, konnte er sich zur Not noch irgendwie aus der Situation herausreden. Dennoch ging er nur langsam in das Schlafzimmer. Yariel lag nicht im Bett, er sah sich um, entdeckte sie aber immer noch nicht. »Spielen wir verstecken?«, fragte er und verdrehte die Augen.

Er bemerkte eine Bewegung hinter sich und plötzlich schlangen sich nackte Arme um seine Brust. Dalagar musste sich beherrschen, um seine Reflexe zu unterdrücken und Yariel nicht zu packen und über die Schulter zu werfen.

Er spürte ihren Atem im Nacken und ihren Körper, der sich an seinen Rücken schmiegte. Ihre Hände glitten unter sein Hemd. Dalagar schluckte. »Ich dachte, Ihr würdet bald heiraten«, brachte er hervor.

»Ich werde vermählt«, antwortete sie. »Gegen meinen Willen.«

»Verstehe.«

»Du verstehst gar nichts«, flüsterte sie. »Aber das spielt keine Rolle.« Ihre Hände glitten zur Verschnürung seiner Hose und ließen keinen Zweifel an ihren Absichten.

Dalagar schreckte aus dem Schlaf und setzte sich ruckartig auf. Er lag in Yariels riesigem Bett, allein. Durch die Vorhänge

vor dem Fenster konnte er draußen die erste Spur von Morgenrot ausmachen. Unter der Decke war er nackt, seine Hose und sein Hemd lagen auf dem Boden. Er wollte gerade nach seinen Kleidern greifen, als es im Nachbarzimmer an der Tür klopfte. »Mach auf, Yariel, ich muss mit dir reden«, hörte er die Stimme von Cajarü, der Hausherrin.

Erschrocken sah er, wie Yariel, nur mit einem Nachthemd bekleidet, auf die Tür zuging. Ihm brach der Schweiß aus. Wenn Yariels Mutter ihn hier vorfand, noch dazu nackt, dann ... Hastig langte er nach seinen Kleidern und schlüpfte aus dem Bett, sodass man ihn vom Nachbarzimmer aus nicht mehr sehen konnte. In Windeseile zog er sich an.

»Yariel, was ist das für ein Aufzug? Stimmt es etwa, was mir Gassuri gebeichtet hat? Hast du einen dieser ungehobelten Männer empfangen?«

Dalagar verdrehte die Augen. Die Zofe hatte also geredet. Er suchte nach einem weiteren Ausgang, aber es gab keinen.

»Ja, Dalagar kam her, er sagte, es sei wichtig«, antwortete Yariel. *So, so*, dachte Dalagar. Das hatte er etwas anders in Erinnerung. *Im Kleiderschrank ist vielleicht genug Platz, um sich zu verstecken*, überlegte er weiter. *Welch ein Klischee, aber egal*. Er griff nach der Klinke.

»Hat er sich dir etwa aufgedrängt?« Cajarus Stimme klang schrill.

»Aufgedrängt nicht, nein. Aber er hat mich ... verführt.«

Yariels Mutter sog so scharf die Luft ein, dass Dalagar es noch im Nachbarraum hören konnte. Er hielt inne.

»Er ... hat er dich etwa entehrt?«, stieß Cajarü hervor.

»Er ist ein wundervoller Liebhaber«, antwortete Yariel schwärmerisch.

Das Kompliment gab Dalagar gern zurück. Yariel hatte sich als äußerst leidenschaftlich und erfahren erwiesen, keinesfalls

war das ihre erste Liebesnacht gewesen, von entehren konnte also keine Rede sein. Er begann zu ahnen, was hier gespielt wurde. Offenkundig sollte er den Kopf hinhalten, um die vorhelichen Abenteuer der jungen Dame zu vertuschen, die andernfalls nach der Eheschließung aufgefliegen wären. Dank seines Rufes als Schwerenöter würde ihm niemand glauben, selbst wenn er versuchen würde, die Tatsachen richtig zu stellen.

»Wenn das dein Vater erfährt ...« Cajaru klang, als würde sie gleich in Ohnmacht fallen. Dalagar hörte, wie sich ihre Schritte entfernten.

*... lande ich womöglich wegen Verführung oder Schlimmerem vor Gericht,* vervollständigte Dalagar in Gedanken den begonnenen Satz. Er musste aus dem Haus, so schnell es ging.

»Hast du es eilig?«, fragte ihn Yariel schelmisch lächelnd, als er an ihr vorbeihastete.

Am liebsten hätte Dalagar ihr eine Ohrfeige gegeben, aber in gewisser Weise musste er ihre Durchtriebenheit anerkennen – und er bereute die letzte Nacht auch nicht wirklich. Also ließ er sie wortlos stehen und rannte aus dem Zimmer.

Zum Glück hatte er sich den Weg, den ihn die Zofe geleitet hatte, gut eingeprägt und erreichte schnell die Gästequartiere. Ohne anzuklopfen, stürmte er in Wims Zimmer. Der Riese lag noch im Bett, fuhr aber auf.

»Was ist?«

»Frag nicht, zieh dich an. Wir müssen weg, sofort.« Ohne eine Antwort abzuwarten, eilte er zu Huks Zimmer.

Der Dashiri war immerhin schon angezogen und polierte gerade seine Stiefel. Offenbar hatte er gehört, was Dalagar zu Wim gesagt hatte, denn er sah schon mit missbilligendem Blick zur Tür. »Was ist passiert?«, fragte er, ehe Dalagar etwas sagen konnte.

»Keine Zeit für Erklärungen, pack deine Sachen.«

Dalagar ließ die Tür offen, stürmte in sein eigenes Zimmer und stopfte hastig alles in seinen Rucksack.

»Lass mich raten – du hast es mit dem Mädchen getrieben.«

Huk stand in der Tür, die Arme vor der Brust verschränkt.

»Huk, wir müssen sofort hier weg.«

»Ohne Belohnung?« Huk tippte sich an die Stirn. »Von hundert Kronen können wir uns einen lauen Winter machen. Wenn du es ihr ordentlich besorgt hast, wird sie schon nicht gleich zu ihrem Herrn Vater rennen und ...« Er stockte. »Hast du dich etwa erwischen lassen?«

»So ähnlich«, wick Dalagar aus. »Und jetzt mach voran.«

Vor sich hin fluchend eilte Huk in sein Zimmer zurück. Dalagar schulterte seinen Schwertgurt und den Rucksack, sah sich noch einmal im Zimmer um und trat auf den Flur. »Beeilt euch«, drängte er flüsternd. Er lauschte, ob er schon jemanden kommen hörte.

»Hab's gleich.« Wim hüpfte auf einem Bein in den Flur, mühte sich mit den Schnürsenkeln seines Stiefels.

Huk kam aus seinem Zimmer, eine Wurfaxt in der Hand. Dalagar hoffte, dass sie ohne Waffengewalt entkommen würden. Allzu viele Wachen waren ihm am Vortag nicht aufgefallen und mit den beiden am Tor würden sie sicher fertig.

Sie rannten in Richtung Treppenhaus. Als sie die ersten Stufen nach unten nahmen, hörten sie über sich einen Ausruf.

»Er hat *was*?« Yaron klang, als wäre er komplett außer sich.

»Schneller«, drängte Dalagar.

Sie hasteten die Treppe hinunter, so rasch sie konnten.

»Halt!«, rief Yaron von weiter oben. »Bleibt stehen. Haltet die Halunken auf!«

Ein Diener, der ihnen entgegenkam, starrte sie ungläubig an und entschied wohl, dass es nicht ratsam war, sich dem voran-

stürmenden Wim in den Weg zu stellen, jedenfalls trat er hastig beiseite.

»Keiner verlässt das Haus!«, keifte Yaron, man hörte ihn die Treppe hinabrennen. »Dafür werde ich Euch zur Verantwortung ziehen, Dalagar. Ihr habt eine Vermählung ruiniert, das wird mich ein Vermögen kosten. Jede einzelne Krone werdet Ihr mir ersetzen ...«

Mehr hörten sie nicht, denn sie passierten die Eingangshalle. Wim riss das Portal auf und sie eilten ins Freie, die geschwungene Treppe hinab. Zwei Wächter standen am Tor und sahen erstaunt zu ihnen herüber.

»Das Tor auf, sofort!«, rief Huk und hielt drohend seine Wurfaxt hoch. Sie waren noch gut zehn Meter vom Tor entfernt. Die beiden reagierten nicht. Dalagar sah, dass ihre Blicke zum Hauseingang wanderten.

»Lasst sie nicht raus!«, rief Yaron. »Schnappt den mit der Augenklappe.«

Die Wächter warfen einander unbehagliche Blicke zu, ihre Hände glitten zu den Schwertgriffen.

»Denkt nicht mal dran«, warnte Huk.

Sie waren nun beinahe am Tor. Die Wächter griffen zwar nicht an, aber das Gitter war geschlossen und die Mauern zu hoch, um hinüberzuklettern.

»Ihnen nach!«

Dalagar drehte sich um. Einige weitere Wächter kamen mit gezogenen Schwertern aus dem Haus. Verdammt, jetzt wurde es eng. Was sollten sie tun? Er wollte nicht mit den Wächtern kämpfen, aber im Kerker oder im Schulturm wollte er auch nicht landen. Wim beschleunigte seine Schritte nochmals, drehte die rechte Schulter nach vorn und warf sich aus vollem Lauf gegen die Torflügel, die unter seinem Gewicht förmlich aufflogen. Die beiden Torwächter sahen ihnen verdattert nach,

während die Helden weiterrannten und das Anwesen der Familie Firasna hinter sich ließen.

»Was steht ihr da rum, ihr Narren«, schnauzte Yaron. »Alarmiert die Stadtwache! Los!«

Wegen der engen Gassen in der Unterstadt von Nelberg hatten die Helden ihren Wagen vor den Stadtmauern an einem Gasthof zurückgelassen. Dort mussten sie nun hin. Aber während Wim mit raumgreifenden Schritten voraneilte, fiel Huk mit seinen kurzen Beinen zurück.

»In die Gasse da rechts«, kommandierte Dalagar, der zwischen den beiden lief.

Für einen Moment waren sie außer Sicht. Huk japste nach Luft.

»Wir trennen uns«, entschied Dalagar, auch er war außer Atem. »Sie wollen ja nur mich schnappen. Ihr rennt direkt zum Gasthof und nehmt den Wagen, ich versuche, über den Fluss aus der Stadt zu kommen. Wir treffen uns an der Mündung.« Er gab Wim seinen Rucksack. »Nimm du den.«

Für Diskussionen war keine Zeit und die beiden anderen widersprachen auch nicht. Dalagar rannte zurück auf die Straße, Huk und Wim nahmen die Gasse. Dalagar sah über die Schulter. Vier Wachen waren hinter ihm her und blieben ihm auch auf den Fersen, keiner verfolgte seine Gefährten. Gut so.

Er beschleunigte seine Schritte und bog in eine weitere Gasse ab. Beinahe wäre er auf dem reifglatten Kopfsteinpflaster ausgeglitten, fing sich zwar, prallte aber mit der linken Schulter gegen eine Hauswand. Die Gasse führte abwärts, hinunter zum Hafen. Der richtige Weg.

Hinter sich hörte er einen Schmerzenslaut und einen lauten Fluch. Als er an der nächsten Kreuzung erneut abbog, wagte er es, einen Blick über die Schulter zu werfen. Einer seiner Verfolger war gestürzt und hatte seine Kumpanen offenbar

aufgehalten, jedenfalls war sein Vorsprung wieder angewachsen.

Dalagar lief und lief, bog mehrmals ab, orientierte sich dabei immer wieder Richtung Hafen. Zwar brannte die kalte Luft in seinen Lungen, aber er war lange Arenakämpfe gewohnt und hatte genug Ausdauer. Seine Verfolger fielen indes immer weiter zurück und schließlich waren sie außer Sicht. Er bog noch einige Male ab, bis er sicher war, sie abgehängt zu haben. Mittlerweile war er in der etwas ärmlicheren Unterstadt angekommen und in einem schmalen Durchgang voller Unrat erlaubte er sich eine Verschnaufpause. Kurz meinte er, seine Verfolger zu hören, doch sie liefen an der Gasse vorbei, in die er zuletzt abgebogen war.

Nachdem er wieder zu Atem gekommen war, setzte er seinen Weg zum Hafen fort.

Es hatte Dalagar seine letzten Münzen gekostet, einen Schiffer zu überzeugen, ihn auf seinem Kahn aus der Stadt zu schleusen. Am späten Nachmittag ging er in der Nähe der Stelle an Land, wo der Nel in den gewaltigen Krom mündete, der nach Kela und ins Meer floss. Huk und Wim erwarteten ihn dort wie besprochen und er stieg auf den Wagen.

»Wohin?«, fragte Wim, der wie immer auf dem Kutschbock saß.

»Nach Selgast«, antwortete Huk. Die größte Stadt in den wilden Nordlanden war schon des Öfteren ihr Winterquartier gewesen und da zumindest Dalagar sich in Nelberg wohl nicht mehr blicken lassen konnte, war es die naheliegendste Wahl.

Wim wendete den Wagen. Eisiger Wind piff ihnen entgegen, als wolle er ihnen verkünden, dass sie in Selgast ein weitaus unangenehmerer Winter erwartete. Huk sah auf Nelberg zu-

rück. »Hätte dort eine angenehme Zeit werden können mit der Belohnung«, brummte er.

Dalagar seufzte. »Ja, es tut mir leid, dass wir aus der Stadt verjagt wurden und jetzt beinahe pleite sind.«

Huk sah ihn an, seine Lippen verzogen sich zu einem Grinsen. »Ganz so schlimm ist es nicht.« Er langte in seinen Rucksack und zog eine antik aussehende Münze hervor. »Hab' ich ein paar von aus der Gruft mitgehen lassen. Ein paar Münzen mehr oder weniger fallen wohl kaum auf, bei dem Chaos, das wir hinterlassen haben.«

+++

Die Männer lachten, ein paar Frauen kicherten, die Geschichte hatte den Wunsch nach etwas Heiterem offenbar erfüllt. Diesmal beschwerte sich auch niemand, obwohl die drei sich auch in dieser Geschichte nicht wirklich heldenhaft benommen hatten. Aber was hieß schon *heldenhaft*? Meine Erlebnisse mit den dreien hatten meine Sicht auf das Heldentum jedenfalls nachhaltig verändert.

Der Wirt brachte mir ein weiteres Würzbier auf Kosten des Hauses, wohl weil die Geschichte so gut ankam. Die eine oder andere Münze landete in meinem Hut, den ich zu eben diesem Zweck umgedreht vor mir auf den Tisch gelegt hatte. Manch einer machte mir im Vorbeigehen noch ein Kompliment.

»Wie bist du den drei Helden überhaupt begegnet?«, fragte eine Frau. Ihr Gesicht war noch vor Aufregung gerötet.

»Wir haben uns in einer Dorfschenke in den wilden Nordlanden getroffen. Es war fast so wie hier. Ich war dort eingekehrt, um mit Geschichten ein paar Münzen zu verdienen und dann ...«

»In den Nordlanden?«, fragte ein Mann. »Das klingt nach einer guten Geschichte. Lass hören, dann wird sich dein Hut vielleicht noch weiter füllen.«

Ich wollte zuerst ablehnen, meine Stimme war bereits rau vom vielen Erzählen, aber viele der anderen Zuhörer stimmten mit ein und ich fühlte mich geschmeichelt, nun vom Beginn meiner eigenen Abenteuer mit den Helden erzählen zu können, zumal es die perfekte Überleitung zu meinem Buch war. Also hob ich nach einem großen Schluck Bier zu einer dritten Geschichte an.

## *Die Helden und ich*

(Leseprobe aus „Die Stunde der Helden“)

Junakruh. Ein passender Name für die kleine Ansammlung von Häusern, die ich im Dämmerlicht vor mir in der Wildnis liegen sah. Bis vor einigen Stunden hatte ich noch nie von dieser Ortschaft gehört, ein Wegweiser an einer Kreuzung hatte mich hergeführt. Verglichen mit meiner Heimatstadt Kela weit im Westen war Junakruh allenfalls ein Nest, aber die letzten Nächte hatte ich in noch kleineren Siedlungen oder gar allein in der Wildnis verbracht - sowohl vor Kälte als auch vor Angst schlotternd. Daher erschien mir das Licht aus den Fenstern des Dorfes in der hereinbrechenden Dämmerung wie eine Verheißung von Zivilisation inmitten der wilden Nordlande.

Eine gefährliche Gegend - nicht wenige hatten mich einen Narren genannt, als ich meine gut bezahlte, sichere Stellung als Schreiber am Gericht von Kela aufgab, um ganz allein in die Nordlande aufzubrechen.

Mittlerweile war ich sogar geneigt, meinen Kritikern recht zu geben. Damals hatte ich in meinem Leichtsinne nur die Schultern gezuckt über ihre düsteren Prophezeiungen, nach denen ich entweder von Räufern gemeuchelt oder von Wildtieren zerfleischt werden würde. Mittlerweile hätte ich noch Verhungern und Erfrieren als mögliche Ursachen für ein vorzeitiges Ableben hinzugefügt.

Zwar weilte ich noch unter den Lebenden, aber es war schwer zu sagen, wer ein traurigeres Bild abgab, mein Nobo oder ich. In den letzten Tagen bockte die Reitechse selbst dann gelegentlich, wenn ich sie nur hinter mir herzog, und sie weigerte sich beharrlich, mich zu tragen. Dabei hatte ich seit meinem

Aufbruch aus Kela ein wenig an Leibesfülle verloren – nicht zuletzt, weil ich sowohl mit meinen Vorräten als auch mit meiner Barschaft seit einigen Tagen haushalten musste. Aber in den kargen Hügeln fand die Echse nur ein paar kümmerliche Gräser oder etwas Moos und war daher auch nicht mehr im Vollbesitz ihrer Kräfte.

In dieser unwirtlichen Gegend an der Grenze der zivilisierten Welt erhoffte ich mir neue Geschichten für mein Kompendium von Abenteuern, mit dem ich mir als Poet einen Namen machen wollte. Immerhin hatte man mir schon seit meiner Jugend ein Talent für das Erzählen von Geschichten nachgesagt.

Beim Verfassen immer neuer Protokolle bei Gericht war ich bereits in meiner Fantasie auf Reisen gegangen, hatte die Welt erkundet und echte Helden getroffen. Irgendwann war ich so gelangweilt von meinem Alltag und so geblendet von meiner Fantasie, dass ich tatsächlich meinen Beruf als Schreiber aufgab und meine Reise in die Nordlande antrat.

Wie lange war das her? Ich sah zum Abendhimmel auf. Über mir zogen die drei Brüder ihre Bahnen. Banyak, der kleine Mond, lugte wie meistens kaum über den Horizont, Vejan und Xajan, im letzten Sonnenlicht nur blass zu erkennen, waren einander schon recht nahe. Vejan hatte seinen Bruder beinahe eingeholt, würde ihn in ein oder zwei Tagen verdecken und dann vor ihm fliehen, bis die Jagd der Brüder nach einer Dunkelnacht ohne Mondlicht von Neuem begann. Als ich vor einer Mondjagd aufgebrochen war, hatte es fast dieselbe Konstellation gegeben, fast dreißig Tage war ich also bereits unterwegs. Ich schüttelte den Kopf über meinen Leichtsinn.

Angetrieben von der Aussicht auf Wärme und etwas zu essen trottete ich über den schlammigen Pfad nach Junakruh. Selbst der Nobo schien geneigt, sich aus eigenem Antrieb zu bewe-

gen, wemgleich er mit dem schwindenden Sonnenlicht rasch träge wurde und seine beiden kräftigen Beine weniger geschmeidig als sonst bewegte. Ich wünschte, es gäbe noch andere Reittiere, die wechselwarmen Echsen waren für diese Gegend einfach nicht geschaffen.

Wie um meine Hoffnungen zu bestärken, wehte mir schon am Eingang des Dorfes der Duft von gebratenem Fleisch entgegen, und das Wasser lief mir im Munde zusammen. Es schien mir, als hätte ich seit Wochen keine frisch zubereitete Mahlzeit mehr bekommen.

Ich schleppte mich und meinen Nobo also bis zur Dorfschenke, die den wenig einfallsreichen Namen *Zum Fass* trug. Ein Stallbursche wollte mir mein Reittier abnehmen, doch ehe ich es ihm überließ, prüfte ich das Gepäck und sandte den Göttern ein kurzes Dankgebet. Trotz des Sturzregens der letzten Stunden waren meine Papiere trocken geblieben. Ich nahm den ledernen Rucksack an mich und trat in den Schankraum. Dämmeriges Licht von einigen Kerzen, Gelächter und von Rauch und dem Geruch vieler Menschen geschwängerte Luft empfingen mich. Am Tresen gab es einige freie Hochstühle und ich setzte mich auf einen. Ich schälte mich aus meinem tropfnassen Mantel und legte ihn auf den Stuhl neben mich. Der eine oder andere Dörfler maß mich mit unverhohlener Neugier, vielleicht waren auch misstrauische Blicke darunter. Meine Kleider mochten feucht und verdreht sein, doch dass sie von edlerer Herkunft waren als die mehrfach geflickten Hosen der Dörfler, konnte niemandem entgehen. Meine Statur – manch einer nennt mich beleibt, ich bevorzuge wohlgenährt – fiel ebenfalls auf, denn die Siedler hier arbeiteten hart und ernteten oft nicht viel, daher waren sie meist von schlankem, drahtigem Körperbau. Die Leute verloren aber rasch das Interesse an mir und nahmen ihre Gespräche wieder auf.

Der Wirt, ein Mann in mittleren Jahren mit abgetragenen, fleckigen Kleidern und einem Spültuch über der Schulter, trat auf mich zu, hob aber nur fragend die Brauen, statt das Wort an mich zu richten.

Nun, übermäßige Gastfreundschaft hatte ich auch nicht erwartet. Schon im letzten Dörfchen war der Empfang recht kühl ausgefallen. Zu viele zwielichtige Gestalten, die auf der Flucht vor den Obrigkeiten der südlichen Reiche waren, trieb es in den freien Norden. Die Leute hier taten daher gut daran, Neuankömmlingen mit Argwohn zu begegnen.

Ich kramte in meiner Geldbörse und förderte die letzte Krone zutage. Die Mundwinkel des Wirtes zuckten leicht, als ich das Geldstück vor ihm auf die Theke legte. »Bier, Essen und ein Zimmer für die Nacht«, bestellte ich und rang mir trotz meiner Erschöpfung ein Lächeln ab.

Der Wirt brummte irgendetwas, die Krone verschwand in seiner Hosentasche und kurz darauf hatte ich einen Krug Würzbier und zwei Silbermünzen als Wechselgeld vor mir. Nachdem ich in den letzten Tagen nur abgestandenes Wasser aus meinem Schlauch getrunken hatte, erschien mir das Bier köstlich, wenngleich es wohl kein besonders gutes Gebräu war. Ich kippte den halben Krug in einem Zug herunter und wischte mir danach mit einem zufriedenen Seufzer den Schaum aus dem Schnurrbart. Als mir kurz darauf auch noch ein Teller mit Brei, köstlichem Fleisch und Soße serviert wurde, war ich für einige Minuten einer der zufriedensten Menschen auf der Welt.

Nach dem Mahl genoss ich eine Weile das Gefühl des Sattseins, lehnte mich an den Tresen und ließ meinen Blick durch die Schenke schweifen.

An einem Ecktisch tuschelten drei Frauen, gut ein Dutzend Männer saß an den übrigen Tischen. Die meisten schienen

nur wenig älter als ich mit meinen knapp fünfundzwanzig Wintern, sicher hatte keiner von ihnen vierzig oder mehr gesehen. Alte Menschen zog es meist nicht in die Wildnis und wenn doch, überlebten sie in der Regel nicht lang.

Ob diese Leute mir Quell für neue Geschichten sein würden? Nun, zuerst würde es andersherum laufen, schon meiner fast leeren Geldbörse wegen. Es war Zeit, mir meinen Lebensunterhalt zu verdienen, auch wenn mir eher danach zumute war, meine feuchten Kleider abzulegen und mich unter einer Decke zu wärmen. Doch bei Tag würden diese fleißigen Männer und Frauen ihrer Arbeit nachgehen, die Muße, Geschichten zu lauschen und welche zu erzählen, hatten sie nur am Abend.

Ich zupfte also meine klammen Gewänder zurecht, erhob mich von meinem Stuhl und räusperte mich übertrieben laut. »Liebe Leute«, hob ich an und spürte, wie die Blicke aller Anwesenden zu mir wanderten. »Ich möchte mich vorstellen: Mein Name ist Felahar von Brickstein, Barde aus Kela. Ich bin den weiten Weg gekommen, um euch mit Geschichten zu unterhalten, die ich gesammelt habe. Möchtet ihr eine Geschichte hören?« Mit einem auffordernden Lächeln sah ich in die Runde. Im letzten Dorf hatten sie mein Angebot ausgeschlagen, deshalb war meine Reisekasse nun aufgebraucht. Wenn auch diese Leute keine Geschichten hören wollten, hatte ich ein Problem.

Schweigen. Meine Hände wurden feucht. »Wie wäre es mit einer Geschichte von Piraten auf hoher See? Oder von einer glorreichen Schlacht?«, legte ich nach. Ich spürte, wie mir das Lächeln auf den Lippen gefror.

»Das Meer is' weit weg«, brummte ein hagerer Mann, der eine üble Narbe von einem Peitschenhieb auf der Wange trug.

»Ich hab's noch nie gesehen«, schnarrte ein anderer. »Und Schlachten sind auch nix für uns.«

Oh verdammt. Ich musste diese Leute für mich gewinnen oder ich würde am nächsten Tag um Arbeit auf dem Feld betteln und mein eigentliches Anliegen hintanstellen müssen.

»Kennst du denn eine Geschichte von Wim, Huk und Dalagar?«, fragte eine der Frauen. Beifälliges Gemurmel von den Männern.

»Genau, was von den Helden. Solche Geschichten hören wir hier gern«, meinte der mit der Peitschennarbe, der eben noch skeptisch geklungen hatte.

»Aber selbstverständlich«, log ich lächelnd, durchforstete aber gleichzeitig mein Gedächtnis. Die Namen der drei kamen mir bekannt vor, vermutlich hatte ich in einem der letzten Dörfer von ihnen gehört. Aber es waren auf meiner Reise schon einige Geschichten zusammengekommen und auf Anhieb konnte ich die Namen nicht einer von ihnen zuordnen.

Ich sah mich um, entdeckte einen freien Ecktisch nahe dem Kamin. »Hier erzählt es sich angenehmer«, sagte ich jovial, legte mein Gepäck ab und machte es mir übertrieben ausführlich gemütlich, nur um Zeit zu gewinnen. Ich hatte mittlerweile eine vage Erinnerung an die drei Helden, meinte mich grob zu entsinnen, wie sie mir umschrieben worden waren, vermochte die Namen aber nicht den Beschreibungen zuzuordnen. Ich bewegte mich auf dünnem Eis, konnte den Beginn aber nicht länger hinauszögern und musste mir also etwas aus den Fingern saugen. Nun würde sich zeigen, ob ich wirklich zum Poeten taugte.

»Kennt ihr die Geschichte, als Wim, Huk und ... äh ... Galagar damals ...«

»Dalagar«, berichtete mich die Frau. Eine Falte bildete sich dabei zwischen ihren Augenbrauen.

Ich hüstelte. »Dalagar, natürlich. Kennt ihr also die Geschichte, wie die drei Helden es mit dem Drachen Hirkanas aufnahm-

men?« Erwartungsvoll sah ich in die Runde. Es sollte mich sehr wundern, wenn jemand nicken würde, schließlich hatte ich mir den Aufhänger in diesem Moment ausgedacht.

Allgemeines Kopfschütteln.

»'n Drache, hier in 'er Gegend?«, meinte einer der Männer skeptisch.

»Lass ihn doch erzählen«, beschwichtigte ihn ein anderer.

»Hauptsache, die Geschichte is' spannend.«

Hauptsache, ihr lasst dafür nachher ein paar Münzen springen, fügte ich in Gedanken hinzu, räusperte mich ein weiteres Mal und fing an, mein Garn zu spinnen.

»In einem Dorf südwestlich von hier, nicht weit von den Kromhöhen, lebten die Menschen viele Jahre glücklich und zufrieden. Die Arbeit war hart, aber die Ernte reichte zum Leben und in guten Jahren gar, um etwas zu verkaufen und sich Bier und Wein zu gönnen. Doch eines Tages kam Hirkanas in die Gegend. Er war ein großer roter Drache, mit einem Leib gewaltig wie ein Haus. Wenn er die Flügel aufspannte, hätte er ein Dorf wie Junaksruh in seinen Schatten tauchen können. Wie alle Drachen liebte er vor allem zwei Dinge: Schätze und Jungfrauen.

Er kam also über das Dorf, brannte einige Felder mit seinem Feuerodem nieder und verlangte einen Tribut, damit er nicht die ganze Ernte vernichtete. Schätze konnten die Bauern ihm nicht bieten, also mussten es Jungfrauen sein. Und so brachten sie ihm fortan jedes Jahr im Frühling eine schöne Maid als Opfer dar. Der Drache kam, nahm die unschuldigen Mädchen mit sich und sie wurden nie mehr gesehen.«

Jemand gähnte. Mein Blick registrierte die eine oder andere gerunzelte Stirn, ein Zuhörer stützte den Kopf schwer auf seine Hand. Mir wurde klar, dass ich mit den Klischees etwas sparsamer umgehen musste, um meine Zuhörer nicht zu verlieren.

Ich hob die Stimme. »Eines Sommers aber kam eines der Mädchen zurück ins Dorf.« Ha, jetzt hatte ich sie am Haken, das konnte ich an ihren Reaktionen sehen. Diese Wendung war neu für sie – allerdings auch für mich. Ich musste einen Kloß im Hals imitieren, um Zeit zu gewinnen. »Es erzählte vom Los der Mädchen, die der Drache in seinem Hort hielt. Er brachte ihnen Fleisch und es gab Wasser, aber sie mussten immer im Dunkel der Höhle leben, sahen niemals die Sonne, und da ihre Kleider mit der Zeit zerrissen, mussten sie sich mit Fellen bedecken, als seien sie Wilde. Das Mädchen, das entkommen war, trug auch nur einen Mantel aus Fell.«

Eine der Frauen schlug sich die Hand vor den Mund, die Männer warfen einander grinsend Blicke zu. Die Vorstellung spärlich bekleideter Mädchen gefiel ihnen natürlich. Ich verstand mein Handwerk ja schließlich auch.

»Die Menschen im Dorf wussten nicht, was sie empfinden sollten. Die Mütter der Mädchen waren einerseits glücklich, dass ihre Kinder noch lebten, jammerten aber auch über deren grausames Schicksal. Dazu kam noch die Angst, dass nun der Drache über das Dorf kommen und die Ernte verbrennen könnte. Manch einer forderte gar, das arme Mädchen wieder an den Drachen auszuliefern, wenn er käme.«

Nun hingen alle Zuhörer gebannt an meinen Lippen. Die Einleitung war also gelungen. Zeit, die Helden in die Geschichte einzubringen.

»Zu ihrem Glück kamen zufällig unsere drei Helden des Weges. Sie hörten von dem Unglück des Dorfes und boten großmütig ihre Hilfe an. Das tapfere Mädchen wollte ihnen den Weg zum Drachenhort weisen und so zogen sie los, um dem Drachen den Garaus zu machen und die anderen Jungfrauen zu befreien.«

An dieser Stelle wurde ich unterbrochen, weil die Tür sich öffnete und einige Männer hereinkamen. Niemand beachtete sie,

alle wollten, dass ich fortfuhr. Dennoch wartete ich, bis sie sich an einen der anderen freien Tische gesetzt hatten, ehe ich fortfuhr.

»Nach kurzer Reise gelangten sie schließlich zum Hort des Drachen, einem finsternen Gelass in den Tiefen eines Berges. Wie ihr wisst, schlafen Drachen oft viele Tage, und so hatte Hirkanas noch gar nicht bemerkt, dass eins der Mädchen entkommen war. Nun jedoch, als ihm der Geruch der Männer in die Nüstern stieg, erwachte er und sah sofort, dass etwas nicht stimmte. Ein großer Roter wie Hirkanas kennt jedoch keine Furcht. Nichts und niemand kann mir etwas anhaben, dachte er, also brüllte er nur: ‚Wer wagt es, in meinen Hort einzudringen?‘, und seine Stimme hallte so laut von den Wänden wider, dass es den Menschen in den Ohren klingelte.«

Jetzt begab ich mich auf schwieriges Terrain, denn meine Erinnerung an die drei Helden war nach wie vor mehr als vage. Allzu gern hätte ich in meinen Aufzeichnungen gestöbert, aber dafür war keine Zeit. Nun durfte ich bloß keinen falsch beschreiben, sonst flog alles auf. »Der Tapferste unter den dreien trat ohne Angst vor den riesigen Drachen und rief: ‚Gib die Jungfrauen frei, Drache, oder wir werden sie uns holen.‘«

»Dalagar«, seufzte die Frau, die die Heldengeschichte gefordert hatte, mit schwärmerischem Gesichtsausdruck. An einem anderen Tisch lachte jemand unterdrückt.

Danke für den Hinweis, dachte ich. »Dalagar stand also Auge in Auge mit dem Drachen und sie maßen einander mit Blicken. Der Drache bewunderte den Mut des Menschen, ärgerete sich aber genauso über dessen Unverfrorenheit. Und er wusste nicht, ob er ihn nun mit seiner Flamme rösten oder mit einer Pranke zermalmen sollte.«

Wieder räusperte ich mich. Meine Gedanken rasten. Wie sollten drei Helden bloß einen Drachen besiegen, den ich in mei-

nem Eifer noch dazu als derart riesig beschrieben hatte? Ich beschloss, mich einer alten Sage zu bedienen, die ich noch aus der Stadt kannte. Hoffentlich hatte keiner der Bauern sie gehört.

»Der Listigste unter ihnen nutzte den Moment und sprach: ‚Wir wollen keinen Streit mit dir, Drache, das könnte jedem von uns schlecht bekommen. Was hältst du von einem Wettbewerb?‘

Ihr müsst wissen: Was Hirkanas neben Schätzen und Jungfrauen über alles liebte, waren Wettbewerbe, doch mit den verängstigten Mädchen konnte er sich schlecht messen, sodass ihm diese Freude meist versagt blieb. Nun aber bot sich ihm die Gelegenheit.

‚Ein Wettbewerb? Was für ein Wettbewerb?‘, wollte er voller Neugier und Vorfreude wissen.

Der Listige winkte dem Drachen, dessen Kopf hoch über ihnen schwebte. ‚Komm näher, damit wir nicht so schreien müssen‘, sagte er, und versuchte, möglichst unschuldig zu klingen. Der Drache, furchtlos und selbstsicher, senkte den Kopf ein wenig, doch der Listige hustete und gab vor, nicht mehr laut sprechen zu können. Der Drache sollte den Kopf bis zum Boden senken.«

»Ja, Huk ist schon ein durchtriebener Kerl«, ließ sich einer der Zuhörer vernehmen. Somit war auch das geklärt und ich meinte mich noch zu erinnern, dass der dritte im Bunde überaus groß und kräftig gewesen war. Endlich konnte ich aus den Vollen schöpfen.

»All das hatten unsere Helden geplant. Wim und Dalagar hatten ein mächtiges Seil dabei, und als Hirkanas sich tief genug herabgebeugt hatte, warf Wim es über den Hals des Drachen. Gemeinsam zogen sie daran, und dank Wims Kräften gelang es ihnen für einen Moment, den überrumpelten Drachen auf den Boden zu zwingen.

Hirkanas war derlei noch nie widerfahren, er war zu überrascht, um zu reagieren. Hätte er Feuer gespuckt oder den Kopf hochgerissen, hätten die drei Helden den Kampf womöglich verloren. So aber hielt er für den einen Moment inne, den Huk brauchte. In Windeseile spannte er seinen Bogen und schoss zwei Pfeile in die einzigen verwundbaren Stellen des Drachen, seine Augen.«

Jemand brummelte irgendetwas, wurde aber von den anderen gemahnt, still zu sein, alle waren gespannt, wie es weiterging. Ich kostete den Augenblick aus und trank aus meinem Bierkrug.

»Töten konnte man den Drachen mit zwei einfachen Pfeilen jedoch nicht. Er war lediglich geblendet und tobte. Die Helden vermochten das Seil nicht mehr zu halten, Hirkanas warf sich herum, spuckte Feuer in alle Richtungen. Schnell griffen sich die Helden die Mädchen und eilten mit ihnen zum Ausgang, während hinter ihnen der Drache gegen die Wände seines Hortes prallte, unaufhörlich Feuer spuckte und den Schatz, den er über Jahrhunderte angesammelt hatte, einschmolz. Schließlich fiel er in den See aus Gold, den er geschaffen hatte, und ehe er sich befreien konnte, erstarrte das Metall um seinen Körper. Und so ist Hirkanas bis heute gefangen in seinem Hort, eingeschlossen in einen See aus Gold.«

Die Zuschauer stießen den angehaltenen Atem aus, der eine oder andere klatschte sogar bereits.

»Die Helden aber«, leitete ich das Ende ein, »reisten zum Dorf zurück, wo sie unter Jubel empfangen wurden. Sie blieben einige Tage, genossen ihren Ruhm, ehe sie weiterzogen, neuen Abenteuern entgegen.«

»Bravo«, rief einer.

»Die drei sind wirklich verdammte Helden«, schwärmte ein anderer.

»Den Göttern sei gedankt, dass es solche Helden gibt«, rief eine der Frauen aus. Ihr Gesicht war gerötet.

Ich empfing meinen Beifall, stand auf, verneigte mich und schnappte mir eine leere Schüssel vom Tresen. »Ich hoffe, meine Geschichte hat euch unterhalten«, rief ich über das Gemurmel hinweg. »Vielleicht ist sie euch ja die eine oder andere Münze wert.«

Ich schritt Tisch für Tisch ab und die Leute ließen sich nicht lumpen. Münzen klimperten in der Schüssel, keine goldenen, aber Reichtümer hatten die Leute hier ja auch nicht zu verschenken. Für eine zweite oder dritte Kost und Übernachtung sollte es wohl reichen, befand ich.

Zuletzt kam ich an den Tisch mit den Neuankömmlingen. Ein seltsames Trio war das. Ein Glatzköpfiger vom kleinwüchsigen Volk der Dashiri, der mir kaum bis zum Bauchnabel reichte, ein Athlet von einem Menschen mit blonder Lockenpracht und Augenklappe, und ein Hüne, zwei Köpfe größer als ich und beinahe doppelt so breit. Der Dashiri warf mir zwei Silbermünzen in die Schüssel. »Hat mir gefallen, Barde«, schnarrte er.

»Echt? Aber ...«, begann der Hüne.

»Halt die Klappe«, fuhr ihm der Dashiri grob über den Mund. Hinter mir wurden Stühle zurückgeschoben, die Einheimischen wandten sich zum Gehen. »Wie wäre es, liebe Leute«, rief ich aus, »wenn ihr mir morgen *eure* Geschichten erzählt?« Damit hatte ich wohlweislich bis jetzt gewartet, sonst hätte womöglich der eine oder andere gemeint, das sei Lohn genug für meinen Vortrag. »Ich sammle nämlich die Geschichten der Gegend.«

Der eine oder andere nickte, eine Frau schenkte mir sogar ein Lächeln, das sah nach einer guten Ausbeute für den morgigen Tag aus.

»Wir könnten dir heute noch eine Geschichte erzählen«, sagte jemand hinter mir.

Ich drehte mich zu dem Trio um. Der Athlet lächelte mich an, er hatte strahlend weiße Zähne, keine Lücken, sehr ungewöhnlich in dieser Gegend. Ein Adliger vielleicht?

»Gleich jetzt?«, fragte ich überrascht. Der lange Marsch steckte mir noch in den Knochen und ich sehnte mich nach einem Bett.

»Warum nicht? Wir sind nur auf der Durchreise, morgen sind wir schon wieder fort.«

»Aber lass uns erst nochmal über diese Heldengeschichte von eben reden«, meinte der Dashiri. »Setz dich, Barde. Wir spendieren dir auch ein Bier.«

Müdigkeit hin oder her, da wollte ich nicht Nein sagen, zog mir einen Stuhl heran und setzte mich zu ihnen. Mittlerweile hatten alle anderen Gäste die Schenke verlassen und der Wirt war, nachdem er uns unser Bier gebracht hatte, in der Küche zugange.

»Eine erstaunliche Geschichte«, meinte der Dashiri. »Ganz erstaunlich.«

»Die Sache mit den Jungfrauen hat mir besonders gefallen«, grinste der Athlet.

»Aber ich glaube, ich habe noch nie einen Drachen gesehen«, brummte der Riese, der als einziger unzufrieden wirkte. »Daran würde ich mich doch erinnern.«

»Ach Wim«, schüttelte der Dashiri nachsichtig den Kopf.

Ich verschluckte mich beinahe an meinem Bier. Ja natürlich, bei allen Göttern. Ein Riese, ein Dashiri und ein Mann mit Augenklappe. Genau so waren mir die drei Helden beschrieben worden, von denen ich eben erzählt hatte. Da saßen sie vor mir, leibhaftig. Ich setzte ein gezwungenes Lächeln auf. »Freut mich, dass euch die Geschichte gefallen hat. Ich ... man

verlangte eine Geschichte über euch, und da habe ich ...« Ich zuckte unschuldig die Achseln.

Der Dashiri, Huk, wenn ich mich recht erinnerte, winkte ab. »Kein Problem, Sängerknabe, das ist in Ordnung.« Seine beruhigenden Worte verfehlten allerdings ihre Wirkung, denn in seiner Hand, an der er wie alle Halbgnome nur vier Finger hatte, ließ er die ganze Zeit über eine kleine Axt kreisen. »Allerdings kann ich gar nicht mit Pfeil und Bogen umgehen«, fügte er hinzu. »Ich benutze lieber so was.« Er deutete an, mit der Axt nach mir zu werfen, und ich zuckte zurück, doch er hielt die Waffe fest und ließ sie wieder unter dem Tisch verschwinden. Dabei grinste er gehässig, sein Gebiss war weit weniger ansehnlich als das seines Gefährten.

»Wie hast du dir das mit den Jungfrauen denn vorgestellt?«, wollte der Athlet, Dalagar, wissen und beugte sich verschwörerisch vor. »Ich meine, nachdem wir sie gerettet haben, haben wir dann mit ihnen ... na, du weißt schon. Also zumindest *ich* hätte mir das nicht entgehen lassen.«

»Du hast auch immer nur die Weiber im Kopf«, knurrte Huk. »Ich hätte sie bei dem Drachen gelassen und mir lieber die Taschen mit Münzen vollgestopft.«

Ich sah von einem zum anderen, wusste nicht recht, ob sie mich veralberten. Außerdem stand mir nach Huks Gehabe mit der Axt noch der Angstschweiß auf der Stirn.

»Und ich bin mir sicher, ich habe noch nie einen Drachen gesehen«, sagte Wim noch einmal. »Das wüsste ich doch noch. Da stimmt doch was nicht.«

Huk verdrehte die Augen. »Das ist ein Barde, Mann. Der hat sich das ausgedacht, kapiert das doch endlich.«

Wim, der Riese, sah mich mit großen Augen an. »Ausgedacht? Darf der das denn? Sich einfach 'ne Geschichte über uns ausdenken?« Er legte die Stirn in Falten, was die eben noch

dümmliche Miene in eine durchaus furchterregende verwandelte.

Ich hob abwehrend die Hände. »Wie gesagt, ich bitte um Vergebung. Wenn das Publikum eine Geschichte verlangt, muss ich mir eben zur Not etwas ausdenken. Ich konnte ja nicht ahnen, dass ich euch kurz danach leibhaftig vor mir haben würde.« Jäh wurde mir klar, welcher Quell an echten Geschichten sich mir hier bot, und ich schluckte die Furcht herunter. »Ihr könntet mir doch wirklich eins eurer Abenteuer erzählen«, schlug ich vor. »Dann müsste ich mir beim nächsten Mal nichts ausdenken, es wäre ganz unverfälscht, vielleicht mit der einen oder anderen Ausschmückung für die Dramaturgie, aber ...«

»Drama-was?«, fragte Wim verständnislos.

»Wir müssen nicht einmal was erzählen. He, Wirt!« Dalagar wartete, bis der Mann aus der Küche kam. »Wir haben gehört, du hast ungebetene Gäste im Keller?« Die düstere Miene des Mannes hellte sich schlagartig auf.

»Könnt ihr euch dessen annehmen, ja?«

»Klar. Wie viele Biester sind es denn?«

Der Wirt zuckte die Schultern. »Ich weiß es nicht. Beim letzten Mal waren es drei, aber ich habe mich länger nicht in den Keller gewagt.«

Dalagar verdrehte die Augen. »Nur drei? Wir helfen ja gern, aber mit drei Ratten wirst du doch noch selbst fertig, oder nicht?«

Ich runzelte die Stirn. Wenn man Ratten im Keller hatte, stellte man doch gemeinhin Fallen auf. Wozu in aller Welt brauchte der Wirt die Helden?

»Ich habe es ja versucht«, gab der Wirt kleinlaut zurück. Er schob den Ärmel seines Hemdes zurück und zeigte uns eine mäßig verheilte Bisswunde.

Ich schluckte bei dem Anblick. Offensichtlich handelte es sich nicht um die Art Ratten, die ich aus Kela kannte. Die vermochten zwar die Frauen zu erschrecken, aber ihre Kiefer hätten nicht annähernd für einen Biss dieser Größe ausgereicht.

»Verstehe, die großen Exemplare, das dachten wir uns schon«, meinte Huk. Er wirkte alles andere als beunruhigt. »Machst du das, Dalagar?«

»Wieso ich? Hast du etwa Angst, dass die Ratten größer sind als du, Huk?«

»Huk und ich waren aber das letzte Mal dran. Die Katakomben unter dem Tempel in Selgast, du erinnerst dich?« Wim schüttelte sich. »Seitdem hasse ich Ratten, vor allem die großen.«

Dalagar verzog den Mund und stand auf. »Als ob ich sie nicht hassen würde«, brummte er, wandte sich aber an den Wirt. »Ich schaue mir das an. Wenn es nur drei sind, gibt es freie Kost und Unterkunft für uns. Für jede weitere eine Silbermünze, einverstanden?«

Der Mann nickte. »Aber du willst wirklich allein da runter? Warum geht ihr nicht zusammen, dann ...«

Dalagar grinste. »Du hast die Geschichte doch auch gehört, oder? Zu dritt sollen wir es mit einem großen roten Drachen aufnehmen können, wie stehen wir denn da, wenn sich einer von uns nicht traut, gegen ein paar jämmerliche Ratten anzutreten? Gib mir eine Laterne.«

Während der Wirt die Lampe holte, zog Dalagar sein Schwert, eine lange, elegant geschmiedete Klinge. Er schüttelte den Kopf. »Eine Schande, eine solche Waffe zu benutzen, um ein paar Ratten zu töten.« Dennoch nahm er die Laterne in die andere Hand und ließ sich die Tür zum Keller zeigen.

Als der Wirt sie für ihn öffnete, hielt ich den Atem an und erwartete fast, dass sich eine Riesenratte auf uns stürzen würde,

doch nichts geschah. Dalagar holte noch einmal tief Luft, dann stieg er die Treppe hinab.

Der Wirt sah ihm nach und hielt dabei das Türblatt immer noch mit einer Hand, als wolle er sichergehen, sie möglichst schnell zuschlagen zu können. Huk und Wim tranken hingegen ungerührt ihr Bier.

Eine Treppenstufe knarrte unter Dalagar, wir hörten ihn niesen und dann laut fluchen. Ich lauschte gespannt.

»Wäre einfacher, die Viecher zu finden, wenn hier nicht so eine Unordnung herrschen würde«, drang Dalagars Stimme dumpf zu uns. Der Wirt errötete.

Etwas quiekte, es klang wie eine normale Ratte. Gefolgt wurde das Geräusch jedoch von einem Fauchen, das mir die Haare zu Berge stehen ließ. Wieder ein Quieken, schriller diesmal.

»Verdammte Drecksviecher!«, fluchte Dalagar laut. Rumpelnd fiel etwas zu Boden, Holz splitterte.

Noch einmal quietschte eine Ratte schrill auf.

»Achtung!«, brüllte Dalagar von unten herauf, der Wirt knallte die Tür zu und wich erschrocken zum Tresen zurück.

Laut trampelte Dalagar die Treppe hinauf und ein letztes Mal erklang das schrille Quieken, dann folgte Stille.

Die Tür öffnete sich und Dalagar trat mit blutiger Klinge in den Schankraum. »Einen Lappen«, befahl er und der Wirt reichte ihm einen.

Der Krieger wischte seine Klinge sauber und steckte sie zurück in die Scheide. Er ging wieder in den Keller, wo wir ihn eine Weile herumfuhrwerken hörten, schließlich kam er mit der Laterne in der einen und drei Ratten in der anderen Hand zurück. Er hielt sie an den Schwänzen, sodass die Kadaver hin- und herbaumelten. Sie waren groß wie ein menschlicher Kopf und ihre hervorstehenden Schneidezähne lang wie ein Finger. Mich schauderte, Ratten dieser Größe hatte ich noch nie gesehen.

»Bitte sehr«, sagte er zum Wirt und hielt ihm beides hin. »Ich habe keine weitere Ratte gesehen, aber vielleicht haben sie irgendwo genistet. Mit Rattenjungen wirst du aber wohl selbst klarkommen, nehme ich an.«

Der Mann nickte und nahm voller Ekel die Kadaver im Empfang. »Was mache ich damit?«

Dalagar zuckte nur die Schultern. »Freie Kost und Unterkunft also. Leider ist eine Kiste zu Bruch gegangen, tut mir leid. Dafür hat mir eines der Viecher Löcher in den Stiefel gebissen, wir sind also quitt.« Er schlurfte zu unserem Tisch zurück und leerte seinen Bierhumpen auf einen Zug.

»Gute Arbeit, Dalagar«, lobte Huk, ein hämisches Grinsen auf den Lippen.

Der Krieger verzog den Mund. »Nächstes Mal bist du wieder dran.« Er wandte sich an mich. »Da hast du deine echte Geschichte.«

Ich war etwas enttäuscht. »Willst du wirklich, dass ich erzähle, wie du einige Ratten getötet hast?«

Dalagar gähnte. »Nein, da hast du recht. Aber wir haben eine lange Reise hinter und leider auch noch vor uns. Lasst uns nun lieber schlafen gehen.«

»Ist ja auch kein Weib da, das dich noch bei Laune halten könnte«, knurrte Huk.

Dalagar übergang die Bemerkung einfach und stand auf. »Vielleicht haben wir morgen früh vor unserer Abreise noch Gelegenheit, etwas zu erzählen.«

Wim sah von einem zum anderen. »Warum kommst du nicht einfach mit uns?«, schlug er fast beiläufig vor.

Und so kam es dann auch.

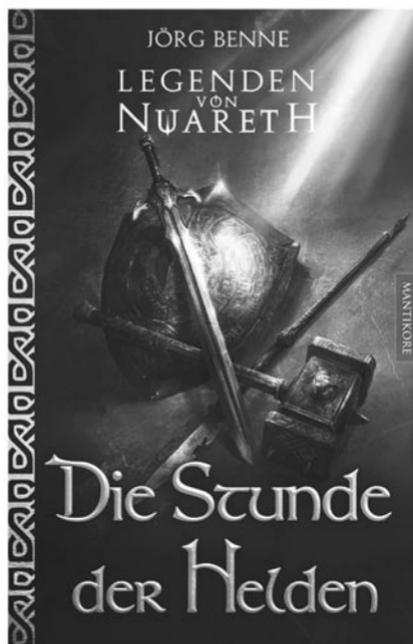
Meine Stimme versagte, nicht nur weil ich so viel erzählt hatte, sondern auch, weil die Geschichte viele Erinnerungen emporgespült hatte, von denen einige bitter waren.

»Haben sie dir wirklich Geschichten erzählt?«, fragte eine Frau.

»Nicht nur das. Ich habe auch ein großes Abenteuer mit ihnen erlebt.«

»Wirklich? Erzähl uns davon.«

Ich lächelte versonnen. »Das würde ich ja gern, doch diese Geschichte ist dafür zu lang. Deshalb habe ich alles niedergeschrieben.« Ich zog das Buch aus meiner Tasche. »Vielleicht wollt ihr euch das Buch ja kaufen?«, fragte ich hoffnungsvoll.



### Pressestimmen:

„Erfrischend anders als viele übliche Fantasyromane.“ – Neue Abenteuer.com

„Sollten sich vor allem eingefleischte Rollenspieler nicht entgehen lassen.“ – Fantasyguide.de

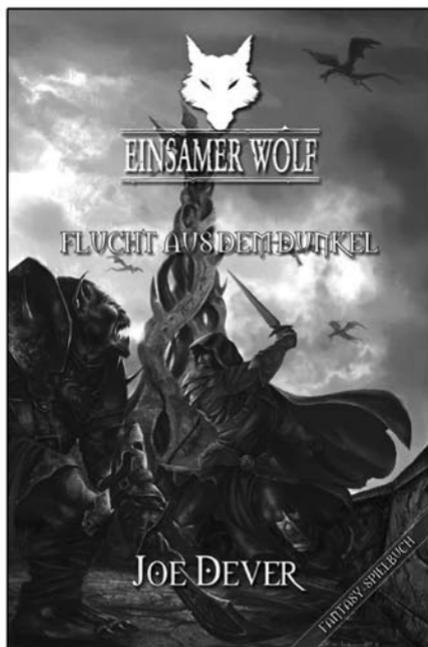
„Jörg Benne gelingt es immer wieder, sein Publikum in den Bann zu ziehen.“ – Phantastik-News

„Ein gut geschriebener Fantasy-Roman, der bis zum Schluss unterhaltsam bleibt.“ – Ringbote.de

*Als Print und eBook überall erhältlich.  
Oder direkt beim Mantikore-Verlag.*

# BAND 1

## FLUCHT AUS DEM DUNKEL



### Dein Name ist Einsamer Wolf.

Bei einem hinterhältigen Angriff der Schwarzen Lords wird das Kloster, in dem du zum Kai ausgebildet wirst, vom Feind zerstört. Du bist der einzige Überlebende!

## FLUCHT AUS DEM DUNKEL

Du schwörst Rache. Doch zunächst musst du Holmgard erreichen und König Ulnar vor den Horden des Bösen warnen. Der Weg, der nun vor dir liegt, birgt tödliche Gefahren, und der Feind ist dir dicht auf den Fersen.

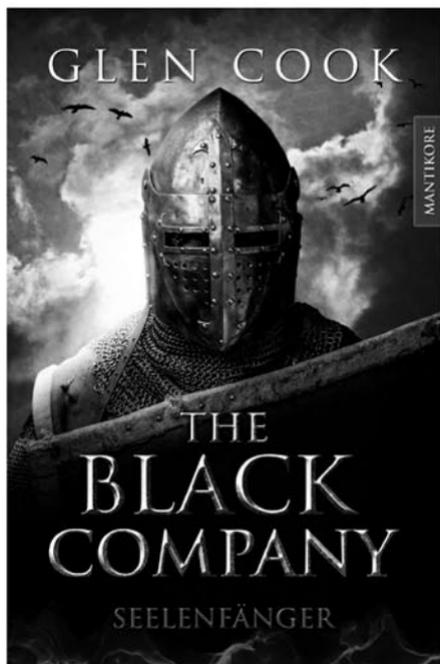
Auf jeder Seite dieses Buches musst du dich neuen Herausforderungen stellen, darum wähle deine Waffen und Fähigkeiten mit Bedacht. Nur mit ihrer Hilfe wirst du das fantastischste und spannendste Abenteuer deines Lebens bestehen können.

Die Abenteuer von Einsamer Wolf sind eine einzigartige interaktive Fantasy-Serie. Wenn du dieses Abenteuer überstanden hast, kannst du deinen Kampf gegen das Böse in weiteren Bänden der Reihe Einsamer Wolf fortsetzen.

Werde Teil dieser einzigartigen Rollenspiel-Saga!

GLEN COOK

# THE BLACK COMPANY

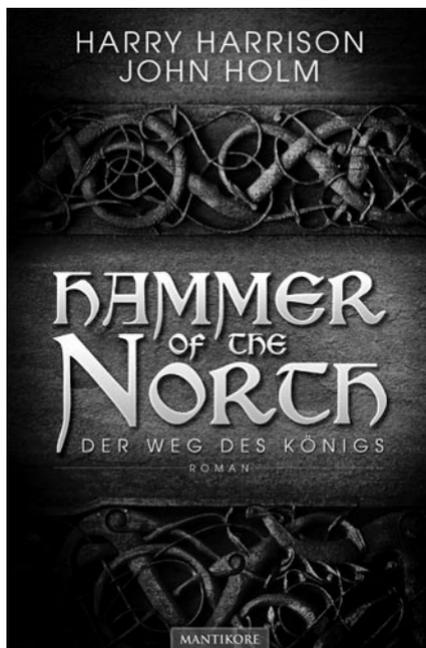


Seit Jahrhunderten gehören die Söldner der *Schwarzen Kompanie* zu den Besten ihres Handwerks. Sie stellen keine Fragen und sind ihrem Auftraggeber treu ergeben. Mögliche Zweifel begraben sie zusammen mit den Toten, die sie hinterlassen. An Arbeit mangelt es nicht, denn es sind düstere, kriegerische Zeiten.

Als die finstere Lady nach Jahrhunderten aus ihrem Schlaf erwacht, droht die Welt endgültig im Chaos zu versinken. Allein die Bruderschaft der Weißen Rose will sich ihr entgegenstellen, einer Prophezeiung folgend, die das Ende der finsternen Mächte vorhersagt. Doch wem wird die *Schwarze Kompanie* die Treue schwören?

**Glen Cooks Fantasy-Bestseller in neuer Übersetzung!**

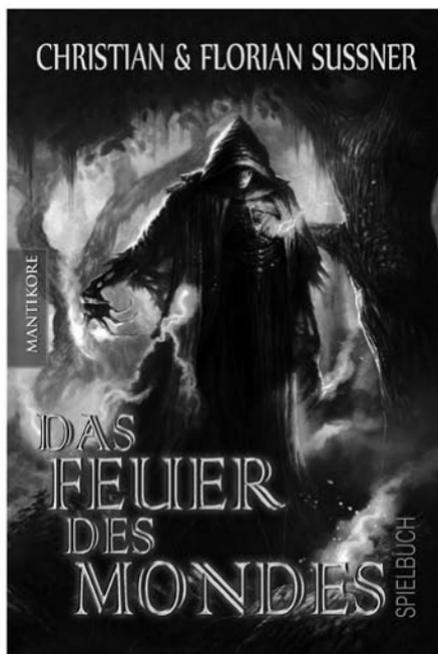
Harry Harrison und John Holm  
**HAMMER OF THE NORTH**  
*Der Weg des Königs*



***Die Welt ist im Wandel in England des Jahres 867*** – Mönche und Bischöfe herrschen nun nicht mehr über halb England, doch auch die wilden Wikinger Horden unter ihrem brutalen Anführer Ragnarsson können nun nicht länger ohne Gegenwehr in die englischen Grafschaften einfallen. Der siegreiche Chef Sigvarthsson, der mit seiner getreuen Schaar – neuen Waffen und Strategien – bereits die Franken unter Bischof Nicholas und die kampferprobten Wikinger Ragnarssons geschlagen hat, ist viele Monate außer Landes auf einer Reise quer durch die Nordlande, die ihn wahrhaft zu einer Legende werden lässt. Ein Wikinger-Epos von Hugo- und Nebula-Award-Preisträger **Harry Harrison**.

CHRISTIAN & FLORIAN SUSSNER

# DAS FEUER DES MONDES



*Der Fluch des Raben* zerrt an deiner Menschlichkeit – der grausame Schattendiener hat dich mit dem schlimmsten Bann des Alten Königs belegt. Nur Du allein kannst ihn brechen! Begib Dich auf eine Reise in die unbekanntesten und gefährlichsten Wälder der Fei. Finde den heiligen Tempel des *Ténoch* und entdecke einen Weg, den Schattendiener zu besiegen. Gehörnte Dämonen, schwarze Feen und untote Krieger stellen sich Dir in den Weg, doch das ist erst der Anfang: Bewähre Dich in harten Prüfungen und stelle Dich schließlich dem finstersten aller Feinde...

**Brich den Fluch, erlöse Dich von dem Bann, und überlebe das Feuer des Mondes!**